

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 28 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Postabonnement 3,30 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1890 unter Nr. 892, V. Nachtrag.) Unter Kreuzband, täglich durch die Expedition, für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 5gepaaltene Zeilzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Beuthstraße 3, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet. Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Beuthstraße 3.

Hungersnoth.

Schlesien und Irland, die Schmerzenskinder zweier großen Reiche, haben das höchste Maß ihrer Leiden noch nicht überschritten. An ihren Grenzen sieht das grauenhafte Gespenst der Hungersnoth mit seinem unheimlichen Gefolge von Pestilenz, Siechthum und Tod bereit, seinen verheerenden Einzug zu halten.

Jedesmal, wenn der Menschengestalt einen seiner glänzenden Triumphe feiert, sei es durch Vervollkommnung des Verfahrens bei der Erzeugung von Lebensmitteln oder durch Verbesserung des Verkehrswezens, dann erhalten wir von der Wissenschaft den Trost, daß die Menschen eines Erdtheils nicht mehr wie früher hilflos den Folgen einer Mißernte oder eines sonstwie entstehenden augenblicklichen Mangels an Nahrungsmitteln preisgegeben seien. Heute vermag, so heißt es, ein Erdtheil rasch und wirksam dem anderen beizustehen.

Die Wissenschaft läßt nicht, es könnte und müßte nach dem heutigen Stande der Dinge so sein. Und dennoch ist es nicht so. Das verkehrte Wirtschaftssystem von heute beraubt uns der Vortheile und Fortschritte wieder, die Wissenschaft und Technik uns eröffnet haben.

Nirgends offenbart sich das besser, als an den beiden unglücklichen Ländern Schlesien und Irland.

Schlesien hat große Latifundien, die im Eigenthum des Adels sind, und verarmte oder verarmende Bauern, denen bei der bekannten Ablösung der Feudalkasten und Renauftheilung des Grundbesitzes nur kleine und halb-wüste Parzellen geblieben sind, während dem großen Grundbesitz der Junker und Junkerengenossen die bekannte „schlesische Milliarde“ zufiel. Die Weberbevölkerung befindet sich auf der Stufe äußersten Elends, hauptsächlich wo Hand- und Hausweberei besteht. Die Geschichte der schlesischen Weberei ist ein wahres Leidenbuch einer arbeitssamen und mäßigen Bevölkerung, die zu Grunde geht, weil sie trotz schier übermenschlicher Arbeit bei einem verkehrten Produktions- und Wirtschaftssystem ihren täglichen Unterhalt nicht erwerben kann. Auch der ober-schlesische Bauer kann von dem lärglichen Ertrage seiner Parzelle — unter denen sich viele „wüste Guben“ befinden, nicht leben und sucht sich durch allerlei Nebengeschäfte und Dienstleistungen zu helfen.

Die Textilarbeiter hatten es schon schwer zu empfinden, als die Zölle in Oesterreich und Rußland erhöht und die Ausfuhr von Textilwaaren dahin erschwert wurde; nunmehr kommt auch noch die drohende Abschließung Nordamerikas, welches ein Hauptabgabebiet für deutsche

Textilwaaren ist, und droht Tausenden den geringen Verdienst, von dem sie leben mußten, zu entziehen. Sie werden ungemein erbaut sein von der Bismarck'schen Zollpolitik, durch welche die Absperrung Nordamerikas hervorgerufen worden ist. Wenn die Absperrung Nordamerikas perfekt wird, woran wir nicht zu zweifeln wagen, so treffen alle Umstände zusammen, um das Elend der ober-schlesischen Bevölkerung (auf die Spitze zu treiben; zahlreiche Geschäfte werden keine Unternehmungen mehr wagen und die Arbeiter dort werden brotlos sein. Da wird sich auch der gefährlichste Hungertyphus wieder einstellen. Und was wird geschehen? Dem Zentrum, das in Schlesien so viele Anhänger hat, wird es die Hauptfrage sein, daß die Opfer der Pest auch die Sterbesakramente richtig erhalten; was der Staat und wohlthätige Hände thun, wird nicht ausreichen, um nur das alleräußerste Elend abzuwenden. So wird das unglückliche Schlesien trotz aller Fortschritte der Neuzeit wieder eine Hungersnoth, wie schon so viele über dies Land hereingebrochen, voll und ganz durchzumachen haben.

In Irland droht die gleiche Gefahr, wenn auch aus anderen Ursachen. Dieses schöne Land, welches auch ein der wohlhabendsten sein könnte, wird ruiniert durch die Habgucht und Brutalität der englischen Aristokratie, die in langen Raubkriegen den irischen Grund und Boden an sich gerissen hat. Sie hat sich Latifundien errichtet, auf denen sie Viehzucht betreibt, eine Bewirtschaftung, die Irland ruinieren mußte, so sicher, wie die Latifundien das alte Italien ruiniert haben.

Paddy, der Irländer, bebaut, in Elend ver-sinkend und untergehend, als Pächter oder Tagelöhner, die Fluren, die seinen Ahnen als Eigenthum gehörten. Das irische Pächterelend ist weltbekannt, die Parzelle zwingt dem Pächter eine primitive Bewirtschaftung auf und er kann häufig den Pachtzins nicht zahlen. Die ganze irische Frage hat sich in dem Kampf zwischen Grundherra und Pächtern ausgeprägt. Dieses Jahr ist Mißernte eingetreten und die Pächter, die von dem lärglichen Kartoffel-Ertrag nur ein Viertel haben nach Hause bringen können, werden ohne Zweifel mit dem Pachtzins im Rückstand bleiben. Dies wird das permanente irische Elend zur Hungersnoth steigern und wir sind gespannt, was das stolze England, das sich längst des irischen Elends hätte schämen müssen, thun wird. Wahrscheinlich Nichts! Wird man ruhig zusehen, wie die Pächter von den gefühllosen Landlords von ihrem Hofe vertrieben werden? Wunderbar wäre es nicht.

Die Landliga wird die Gelegenheit benutzen, den irischen Widerstand zu stärken. Aber sie kann keine wirk-

same Bodenreform empfehlen. Wohlmeinende Leute empfehlen dagegen den Frein, nach Amerika auszuwandern. Als ob nicht schon genug ausgewandert wären. Nun wir zweifeln nicht, daß die Auswanderung, vielleicht sogar in verstärktem Maße, fortbauern wird; sie wird aber auch für die „Nationalisierung“ des Grund und Bodens, für die sich im britischen Reich so viele Stimmen erheben, den Weg ebnen. Denn wenn irgend Jemand bewiesen hat, daß er mit seiner Bodenbewirtschaftung die besten Länder zu ruinieren vermag, so ist es der englische Adel gewesen.

Nicht leicht kann es für Europa, für seine Regierungen, seine Parteien, seine Staaten und seine Völker eine stärkere Mahnung geben, mit dem verkehrten Wirtschaftssystem von heute zu brechen, als die Hungersnoth in Irland und in Schlesien, die bereits chronisch geworden ist und immer wieder mit ihrem Medusenhaupt auftaucht, wenn die Völker sich ihrer Kulturfortschritte freuen wollen. Die Staatsmänner der alten Schule nehmen diese Erscheinungen zu leicht und hielten sie nur für vorübergehend; sie erkannten in ihnen nicht die Symptome einer allgemeinen sozialökonomischen Misere.

Wenn die Mahnungen nicht beachtet werden, so wird das Uebel weiter um sich greifen; was bisher Irland und Schlesien erfahren, wird sich verallgemeinern und zwar in kurzer Frist. Viele Länder sind ohnehin nicht mehr weit davon entfernt.

Hungersnoth wie vor 2000 Jahren — im neunzehnten Jahrhundert! Man verliert die Lust, von „Kultur“ zu reden.

Korrespondenzen.

Wien, 19. September. In meinem letzten Briefe habe ich ausgeführt, welche Bedeutung die letzten Gewerkschaftstage für die Fachorganisation hatten. Ein kurzer Ueberblick über die Beschlüsse, welche gefaßt wurden, zeigen, auf welchem Standpunkte unsere organisierten Arbeiter in Bezug auf die Fragen des Arbeiterschutzes stehen. Da es sich um Branchen handelte, die noch vorwiegend kleingewerblichen Betrieb aufweisen (Ditmacher, Tischler, Drechsler, Schuhmacher) wurde als wichtigste Forderung die Ausdehnung des Arbeiterschutz-Gesetzes insbesondere des Maximalarbeitsstages, auf das Kleingewerbe, aufgestellt. Unsere Gewerbeordnung ist das Werk einer „konservativen“ Parlamentsmajorität; sie geht also der Großindustrie vergleichsweise sehr zu Leibe, — wenigstens auf dem Papier — für die Kleinmeister, die treuen Bundesgenossen der Reaktion, aber hatte man nur Zwangsinnungen und hielt sie von jeder Beschränkung in der Ausbeutung ihrer Arbeiter frei. Die einzige Schranke, die ihnen gezogen wurde, besteht in der Vorschrift der Sonntagsruhe. Natürlich wird auch dieses Gesetz fortwährend und gerade im Kleingewerbe am häufigsten umgangen, so daß gerade in der Reihe jener Meister,

Justoff ging so schnell auf der Straße, daß ich ihm mit Mühe nur folgen konnte. Plötzlich blieb er stehen und wandte sich jäh zurück.

„Wohin?“ fragte ich. „Ich muß erfahren, was dieser Dummkopf... Wer weiß, was er im Kausche... Gehe Du aber nicht mit... Wir sehen uns morgen, lebe wohl!“

Wir eilig die Hand drückend, wandte sich Justoff noch einmal Jans Gasthause zu.

Am folgenden Tage sah ich Justoff nicht. Als ich am übernächsten Tage zu ihm ging, hörte ich in seiner Wohnung, daß er die Stadt verlassen habe und zu seinem Onkel auf dessen Landgut außerhalb Moskau gezogen war. Ich fragte erstaunt, ob er nicht einen Brief für mich zurückgelassen habe, allein, es fand sich nichts. Darauf fragte ich den Diener, ob er wisse, wie lange Alexander Daviditsch auf dem Lande zu bleiben beabsichtige. „Wahrscheinlich zwei bis drei Wochen,“ war die Antwort des Dieners. Ich nahm für alle Fälle Justoffs genaue Adresse und ging, in Nachdenken versunken, nach Hause. Diese unerwartete Abreise von Moskau im Winter verjagte mich in das größte Erstaunen.

Meine gute Tante fragte mich bei Tische, was ich erwarte, und warum ich die Kohlpastete ansehe, als sähe ich so Etwas zum ersten Male im Leben. „Pierre, vous n'êtes pas amoureux?“ rief sie endlich aus, nachdem sie ihre Gesellschaftsleiterinnen zuvor entfernt hatte. Aber ich beruhigte sie: nein ich war nicht verliebt.

Sechszehntes Kapitel.

Drei Tage vergingen. Es trieb mich, zu Ratich zu gehen; mir dünkte, daß ich in seinem Hause die Lösung

Feuilleton.

Eine Unglückliche.

Erzählung von Iwan Turgeneiw.

Wir stiegen mit Fictor an und fuhren fort, zu trinken und zu lachen, obgleich seine Erzählung uns gar nicht gefallen hatte, und seine Gesellschaft überhaupt uns wenig Vergnügen machte. Er fing an, den Liebendwürdigen zu spielen, Pöffen zu reifen, anzufallen, mit einem Worte, er wurde uns noch widerwärtiger. Fictor bemerkte endlich, welcher Eindruck er auf uns hervorbrachte, und wurde mürrisch. Seine Neben wurden abgebrochen, seine Blicke finsterner. Er fing an zu gähnen, erklärte, daß er schläfrig sei, schalt den dienstthuenden Kellner mit der ihm eigenen Grobheit, eines schlecht gereinigten Pfeifenrohres wegen, und wandte sich plötzlich, mit einem herausfordernden Ausdruck in den verzerrten Zügen, mit der Frage an Justoff: „Hören Sie, Alexander Daviditsch,“ sprach er, — „sagen Sie mir doch, ich bitte, weshalb Sie mich verachten?“

„Wie so?“ antwortete mein Freund abgerud. „Wen!... ich fühle, und weiß sehr gut, daß Sie mich verachten, und dieser Herr (er zeigte mit seinem Finger auf mich) gleichfalls. Und wenn Sie sich noch selbst durch über-große Sittlichkeit auszeichnen! Aber Sie sind ein Sünder, gerade wie wir Anderen Alle. Ärger noch. Im stillen Wasser... Remen Sie das Sprüchwort?“

Justoff erröthete. „Was wollen Sie damit sagen?“ fragte er.

„Daß ich noch nicht blind bin und sehr gut sehe, was vor meinen Augen geschieht. Ich sehe Ihr Lieblingen mit meiner Schwester sehr wohl... Ich habe gar Nichts dagegen einzuwenden; denn, erstens wäre das gegen meine Grundfäße, und zweitens ist meine Schwester selbst über alle Stränge gesprungen... Weshalb aber verachten Sie mich denn?“

„Sie wissen selbst nicht, was Sie da lallen! Sie haben einen Kausch,“ sagte Justoff, seinen Paletot von der Wand herablangend. — „Er hat wohl irgend einem Dummkopfe das Geld abgenommen, und läßt jetzt, weiß der Teufel was!“

Fictor blieb auf dem Sopha liegen, und bewegte nur die Füße, welche unter der Lehne hinabgingen. „Abgewonnen! Warum haben Sie denn Wein getrunken? Er war ja mit dem gewonnenen Gelde gekauft. Und zu lügen giebt es hier nichts. Ich bin nicht Schuld daran, daß Susanna Iwanowna in ihrer Vergangenheit...“

„Schweigen Sie!“ unterbrach ihn Justoff. — „Schweigen Sie!... oder...“

„Oder was?“

„Sie werden es erfahren. Peter komm!“

„Aha!“ fuhr Fictor fort — „unser großmüthiger Ritter wendet sich zur Flucht. Er will wohl nicht die Wahrheit hören. Sie nicht, die Wahrheit!“

„So komme doch, Peter,“ wiederholte Justoff, der endlich seine gewohnte Kaltblütigkeit und Selbstbeherrschung gänzlich verloren hatte. — „Wir wollen diesen elenden Knaben allein lassen!“

„Dieser Knabe fürchtet Sie nicht, hören Sie,“ schrie Fictor hinter uns drein. — „dieser Knabe verachtet Sie, — ver- ach — tet, hören Sie?“

welche sich mit Vorliebe „Vereinigte Christen“, „Christlich Soziale“ und dergleichen nennen, die meisten Sonntagschänder anzutreffen sind. In Oesterreich ist das Kleingewerbe der Gewerbeinspektion unterstellt und wenn die lächerlich kleine Zahl der Inspektoren natürlich ganz ungenügend ist, die Uebertretung des Gesetzes zu hindern, so reicht sie gerade aus, um Stichproben zu machen, die dann amtliche Belege für ganz grauenhafte Zustände bilden. Alle melden von einer Arbeitszeit von 15, 16 auch 18 Stunden; von der Ausbeutung der kindlichen Arbeitskraft unter dem Vorwande der „Lehre“, von unmenschlichen Zuständen der Werkstätten etc., kurz von allen jenen Uebeln, welche eine zu Grunde gehende Betriebsform überall mit sich führt.

Wenn aber die Delegirtenlage die Ausdehnung des Schutzgesetzes auf das Kleingewerbe und im Zusammenhang damit die Vermehrung der Inspektoren verlangten, so blieben sie keineswegs bei unserem gesetzlich fixirten elfstündigen Maximalarbeitsstage stehen, sondern verlangten zugleich seine Reduktion auf acht Stunden.

Nun sind sich ja die österröichischen Arbeiter bewußt, daß hier bei der jetzigen politischen Konstellation auf eine Reihe von Jahren kein Fortschritt der Gesetzgebung auf diesem Gebiete zu erwarten ist. Sie vertrauen also in erster Linie ihrer eigenen Kraft und wissen, daß sie auf dieselbe angewiesen sind. Darum gelten ihre wichtigsten Forderungen der Beseitigung der Hindernisse der Organisation. Es wurde da von Arbeitern, die zum Theile gar nicht in der sozialistischen Bewegung stehen, sondern reine Gewerkschaftsinteressen vertreten, laut konstatiert, wie die heutige Gesetzgebung, welche angeblich nur „Ruhe und Ordnung“ aufrecht erhalten will, wie unser Vereins- und Versammlungsgesetz, oder den Staat gegen den „gewaltsamen Umsturz“ durch die „Anarchisten“ schützen soll, wie unser Ausnahmegesetz, hauptsächlich und vor Allem dazu dient, die Organisation der Arbeiter für den Lohnkampf zu hindern oder unwirksam zu machen.

Wir wissen sehr gut, daß unsere deutschen Genossen während des Sozialistengesetzes nicht auf Rosen gebettet waren und vielleicht auch künftig nicht sein werden. Was aber österröichische Behörden leisten, dafür fehlt dem Ausländer jeder Maßstab. Obwohl der Ministerpräsident Taaffe wiederholt öffentlich im Parlamente sein Wort gegeben hat, die Ausnahmeverfügungen sollten nur gegen Anarchisten angewendet werden, beruft man sich täglich auf dieselben Ausnahmeverfügungen, um Hochverräter zu verhindern. Wäre es in Deutschland möglich, daß drei Jahre lang eine Gewerkschaft der Metallarbeiter in Wien trotz wiederholt eingereicher Statuten nicht zu Stande kommen kann, bloß darum, weil die Behörden sich des gegen die Anarchisten gerichteten Ausnahmezustandes bedienen, um diese Statuten einfach nicht zu erledigen? (Daß von Anarchisten in Oesterreich seit Jahren keine Spur ist, sei nebenbei bemerkt.)

So enthält sich diese ganze angeblich politische Gesetzgebung in der Praxis schamlos als reines Mittel für den Klassenkampf in seiner rohesten Form, als Mittel, den Kapitalisten niedrige Löhne und lange Arbeitszeit zu garantieren. Wenn also die Gewerkschaftstage, die durchaus unpolitischer Natur waren, gegen unsere Verwaltungspraxis und gegen den Ausnahmezustand protestirten, sind sie ganz bei der Sache geblieben. Ebenso, wenn Einige von ihnen das allgemeine Stimmrecht verlangten, als eines der Mittel, wodurch ein Einfluß auf die Gesetzgebung zu Gunsten der Arbeiter geltend gemacht werden könne.

Ich will noch hervorheben, daß sehr energisch die Nachtheile der Stalkühnung und die Verrohung des Lehrlingswesens hervorgehoben wurde. Letzteres wurde als „ökonomisch und pädagogisch gleich verwerflich“ bezeichnet und die Einführung von „staatlichen, unentgeltlichen Lehrwerkstätten“ unter gleichzeitiger Verbot der Ausbeutung von Lehrlingen verlangt; daß dies die einzige Art wäre, die systematische Vergiftung und Verwundung des Arbeiterwachstums zu beseitigen, liegt auf der Hand.

Eines der wesentlichsten Momente der Organisation ist die Einbeziehung der Frauen und der ungelerten Arbeiter, und gerade dieser letzte Punkt war der einzige, der zu milderer lebhafter Diskussion führte. Aber schließlich mußten sich auch die älteren, noch ziemlich aristokratisch angehauchten Fachvereiner der Einsicht fügen, daß die ökonomische Entwicklung diese vornehme Abschließung bereits sehr unzeitgemäß gemacht habe. Darin liegt aber auch ein wichtiges Moment für die gesamte Arbeiterbewegung in Oesterreich; nämlich damit ist die Gefahr ausgeschlossen, daß die Gewerkschaftsorganisation, auch wenn sie ausgebaut ist, konservativ und so zum Hemmschuh für die Entwicklung unserer Partei werden könnte.

Die amerikanische Mac Kinley-Bill, deren Folgen in Deutschland schon längst gefühlt und diskutiert werden, wird nun auch in Oesterreich Gegenstand eines sehr traurigen Interesses. Die riesigen Zollrückstellungen, welche sie mit sich bringt, werden zunächst die Perlmutterknopf-Industrie treffen. Der bereits bestehende Zoll von 25 Prozent vom Werthe konnte durch die elenden Hungerlöhne der Knopfermacher in Wien, in Böhmen und Mähren noch ausgeglichen werden. Amerikanische Arbeiter mit menschlichen Bedürfnissen waren dieser Hungerkonkurrenz nicht gewachsen. Nun soll aber ein Zoll dazu kommen, der nach der Größe des Knopfes bemessen wird (2 Cents pro Linie Durchmesser

und Groß) und bei den billigen Sorten dem ganzen Werthe gleichkommt und ihn übertrifft. Wenn dieser Satz wirklich Gesetz wird, so werden in der That Tausende von Perlmutterknopfmachern arbeitslos werden. Aber noch ist es nicht sicher, noch liegen Bestimmungen vor und jedenfalls werden die besseren Sorten noch lange in Oesterreich gemacht werden. Aber, und das ist charakteristisch, dieselben Meister, welche gestorn in der Versammlung jammerten und sich zu einem Hilferuf an die Regierung entschlossen, dieselben wollen zugleich im Trüben fischen und versuchen, die Löhne, welche vor einem halben Jahre durch jenen bekannten großen Streik auf eine etwas menschlichere Höhe gebracht worden waren, nun herabzudrücken. Aber der beste Erfolg des Streiks war die vortreffliche Organisation, welche die Drechsler jetzt haben, und es wird den Unternehmern nicht gelingen, die Panik dazu auszunutzen, auch jenen Arbeitern, die nicht direkt betroffen sind, den Lohn zu kürzen. Die Regierung sieht der Sache ganz rathlos gegenüber; sie war so wenig informiert, daß sie nicht einmal den Versuch machte, die Interessen dieser Tausende von Arbeitern zu schützen. Heute ist es wahrscheinlich zu spät, den Weg der Verhandlung zu betreten; und wer weiß, ob das überhaupt Jemandem einfällt. Ja, würde es sich um die „Ehre der Flagge“ handeln, wäre in New York irgend eines unserer Schiffe mit zu wenig Salutschüssen begrüßt worden, kein Zweifel, daß dann ganz gehörig mit dem Säbel gepöbeln worden wäre. So aber handelt es sich nur darum, ob ein paar tausend arme Proletarier brotlos werden; und darüber echauffirt sich die hohe Diplomatie nicht. Uebrigens würde es einem Staate, der den Agrariern zu Liebe selbst hohe Schutzzölle anwendet, schlecht anstehen zu klagen, wenn der Spieß einmal umgekehrt wird. Der Arbeiter ist freilich in beiden Fällen der leidende Theil.

Unser Kriegsministerium beginnt die sozialistische Propaganda in der Armee zu fürchten und hat die Unteroffiziere aufgefordert, jeden Fall sofort zur Kenntniß zu bringen. Das ist um so überraschender, als bis jetzt hartnäckig geleugnet wurde, daß sozialistische Elemente in der Armee vorhanden seien. Also auch das Militär ist nicht mehr „feuchtschiff“. Uns kann es recht sein!

Zürich, 18. September. Es ist eine alte Erfahrung, daß wenn zwei dasselbe thun, es dennoch nicht dasselbe ist. Wenn Arbeiter, Proletarier, in irgend einem Kanton der Schweiz Revolution gemacht hätten, wie würde da die ganze patriotische und Ordnungspresse nach Rache schreien, wie rücksichtslos, brutal, vielleicht auch sogar blutdürstig, wie 1886 die Bourgeoisie in der nordamerikanischen Republik, würde sich die gesamte gutgesinnte Bürgerschaft gegenüber den Revolutionären benehmen — freilich unter der Voraussetzung, daß sie die erzwungene Macht wieder entreißen ließen. Wir erinnern uns lebhaft des Falles Gödler von 1886 und bald darauf des Falles Luz, in welchem beiden Fällen sich das Gerechtigkeitsgefühl unserer republikanischen Bourgeoisie in der schönsten Glorie zeigte. Gödler hatte, wie erinnerlich, den ihn bis zur Verzweiflung peinigenden Fabrikaufsichtser oder „Meister“ mit einem Stück Eisen auf den Kopf geschlagen und dadurch nicht unerheblich verletzt. Man hätte damals glauben können, die gesammte Bourgeoisie sei rasend geworden, keine Strafe — vielleicht selbst die Todesstrafe wäre ihr für den Mörder Gödler, wie sie den bedauernswerthen Unglücklichen nannte — zu scharf gewesen und er erhielt in der That 4 Jahre Arbeitshaus. Kurz nach der Affäre Gödler schloß der, der honesten Gesellschaft angehörige Ingenieur Luz mit zwei Schüssen einen 18jährigen Schriftsetzer auf der Strafe nieder, und wie ganz anders wurde nun dieser Fall beurtheilt. Man hatte das größte Mitleid mit dem nicht erfindenden, sondern faktischen Mörder und alle gutgeleiteten Zeitungen und Juristen bemühten sich, die Affäre im mildesten Lichte darzustellen und massenhaft entlastende Umstände für Luz, ihren Klagengegnern, ins Feld zu führen. Schließlich erhielt denn auch der „gebildete“ Luz für einen Mord nur 4 Monate, während der aufrührerische Proletarier Gödler für bloße Körperverletzung seine 4 Jahre weg hatte. Diese damaligen Vorgänge sind auch heute noch ein maßgebender Spiegel der sittlichen Anschauungen und des Gerechtigkeitsgefühls der sogenannten „besseren“ Kreise und thatsächlichen Herrscher. Entsprechend dieser Auffassung werden auch die Revolutionäre im Tessin sehr milde und die Hauptmacher voraussichtlich gar nicht bestraft werden; nebenbei bemerkt begünstigt wir das revolutionäre Vorgehen der Liberalen und wünschen ihnen wirklich milde Beurtheilung. Die sozialistische Presse ist ebenfalls nicht blutdürstig oder gierig und erwähnt gar nichts von Bestrafung. Wären es aber Proletarier, die aus Verweisung zu den Weiteiler-Gevehren gegriffen, sie würden und müßten nach den sittlichen, dabei maßgebenden Anschauungen der Bourgeoisie exemplarisch bestraft, jedenfalls lebenslängliches Zuchthaus wäre ihr Loos.

Man höre nur, was der „Bund“, das Kapitalistenorgan par excellence und sozialistischer Feind von Beruf, über die Tessiner Revolution sagt: „Der Aufstand ist gelungen. Keine Unordnung!“ Also eine Revolution ohne Unordnung! Als im vorigen Jahre die drückenden Buchdruckereibesitzer in Bern und der übrigen Schweiz, unter ihnen auch der

Verleger des „Bund“, eine Forderung „Streikbrecher“ sich aus dem Ausland kommen ließen und die dadurch brotlos gewordenen schweizerischen Typographen Mitglieder über die elenden Kulis empört waren, schrieb Berner Bürgerschaft und vorab der „Bund“ nach Militär aufgabot, das dann in der That erfolgte. Da waren von ehrlichen Arbeitern einige geprügelt worden — das war Störung der „Ordnung“ und da wurde nach Hilfe gerufen, im Tessin wird eine Regierung gestürzt und ein Minister erschossen und da schreit das gleiche gutgesinnte Blatt: „Keine Unordnung!“ Es geht doch herrlich zu in der Welt!

Für die sozialen Verhältnisse in der Schweiz bietet eine sehr lehrreiche Illustration die letzte Steuerkatalogation des Kantons Zürich. Nach derselben zählt dieser Kanton unter 51 578 Vermögenssteuerpflichtigen 88 Millionäre, von denen 33 auf die Stadt Zürich, 10 auf Winterthur und 88 auf andere Gemeinden des Kantons entfallen. Das Steuerkapital ist seit 1869 von 572 auf 915 Millionen gestiegen. Von den 74 496 Einkommenssteuerpflichtigen versteuern 86 pCt. 600 bis 1500 Frks. und nur 14 pCt. mehr als 1500 Frks. Ein sehr dürftiges Einkommen von 600 bis 800 Frks. versteuern 68 pCt. aller Pflichtigen. Diese Zahlen beweisen, daß die Armut des Volkes in der Schweiz so stark um sich gegriffen, wie in jedem anderen Industrielande und daß die große Masse der Bürger ihr ganzes Leben lang nicht aus Noth und Elend herauskommt; ja nicht nur ein kleines Häuflein vermag das Leben zu genießen und ihr Dasein sorglos und sonnig zu gestalten. Und angesichts solcher trauriger Thatsachen mangelt es in der Schweiz nicht an zahlreichen Stimmen, welche das Vorhandensein einer thatsächlichen sozialen Frage rundweg bestreiten. Die Arbeiterbewegung als das künftliche Produkt einiger „Heher und Wähler“, namentlich ausländischer, bezeichnen und im Uebrigen behaupten, daß es im Schweizerlande „nur einen Mittelstand“ gebe. Da kann man nur ausrufen: Schwindler und Fälscher!

Die deutschen Sozialisten in Zürich beschäftigten sich kürzlich mit den Vorgängen innerhalb der sozialdemokratischen Partei in Berlin, Dresden und Magdeburg und gelangten nach einer längeren Debatte, in welcher dem nun wieder in Zürich weilenden Herrn Hans Müller und seinen Anhängern der Standpunkt ziemlich klar gemacht wurde, zur nahezu einstimmigen Annahme folgender Resolution:

In Erwägung, daß bei den leztthin stattgehabten bauerlichen Auseinandersetzungen in der sozialdemokratischen Partei die Genossen Bebel und Auer als ungerechtfertigt angegriffen erschienen und sie die berechtigten Grenzen der Vertheidigung gegen die maßlosen Vorwürfe ihrer Gegner in keiner Weise überschritten haben;

in Erwägung ferner, daß die der sozialdemokratischen Fraktion gemachten Vorwürfe der Korruption und der Herrschaft durch Nichts erwiesen und innerlich haltlos sind;

in Erwägung endlich, daß diese Angriffe geeignet sind, das Parteinteresse zu schädigen und den Reaktionen der Reaktionsäre und der Polizei, bewußt oder unbewußt, Vorstoß zu leisten;

aus diesen Gründen spricht die heutige Versammlung der deutschen Sozialisten der Parteileitung der deutschen Sozialdemokratie ihr unerschüttertes Vertrauen aus, weiß die gegen sie und ihre Mitglieder gerichteten Vorwürfe entschieden zurück und erwartet zuversichtlich, daß in Zukunft derartige Vorkommnisse vermieden werden.

Madrid, 18. September. In einer von 2000 Arbeitern besuchten Volksversammlung erriethete am vorigen Sonntag Genosse Iglesias Bericht über den in Bilbao abgehaltene ersten spanischen Sozialistenkongress. Nach seinen Mittheilungen wurden daselbst folgende Madrid betreffende Resolutionen gefaßt:

1. Die „sozialistische Arbeiterpartei Spaniens“ — so lautet ihr offizieller Name — wird am 1. Mai eines jeden Jahres große Demonstrationen veranstalten, durch welche von den Regierungen und den gesetzgebenden Körperschaften die Einführung der auf dem Pariser Kongresse für notwendig erklärten Arbeiterchutz-Gesetze verlangt werden soll.

2. Bei den bevorstehenden Abgeordneten-Wahlen für die Cortes wird die Partei in allen Stadt- und Landkreisen, in denen Mitglieder der Partei vorhanden sind, ihre eigenen Kandidaten aufstellen und jeden Kompromiß mit den bürgerlichen Parteien zurückweisen. Die aufzustellenden Kandidaten haben sich zuvor auf das in Paris aufgestellte Arbeiterchutz-Programm zu verpflichten und werden in ihrer parlamentarischen Thätigkeit der Kontrolle seitens der Partei unterworfen sein. An den Wahlen für die städtischen und provinziellen Vertretungen wird sich die Arbeiterpartei nicht betheiligen, so lange dort die jetzt gültigen Klassenwahlen bestehen.

3. Am ersten Sonntag des kommenden Januars sollen in allen Städten, in denen Anstalten mit Gefängnisarbeit existiren, von den Arbeitern Massenkundgebungen stattfinden, auf denen Resolutionen zu einer Neuorganisation der Gefängnisarbeit zu fassen sind.

von Allem, was mich beschäftigte, was ich nicht verstand, finden müße . . . Aber ich hätte dem „Veteranen“ wieder begegnen müssen . . . Dieser Gedanke hielt mich davon zurück.

In einem schauerlichen Abend — draußen wüthete und heulte ein Februarsturm, trockener Säneschlag ruckweise an das Fenster, als würde eine starke Hand Sand an die Scheiben. — saß ich in meinem Zimmer und versuchte zu lesen. Mein Diener trat herein und meldete mir geheimnissvoll, daß eine Dame mich zu sprechen wünsche. Ich verwunderte mich; ich pflegte keinen Damenbesuch zu erhalten, am wenigsten zu einer so späten Stunde, indessen, ich ließ sie hineinbringen. Die Thür öffnete sich und es trat eine, ganz in einen leichten sommerlichen Ueberwurf und in einen gelben Shawl gehüllte Frau mit raschen Schritten herein. Sie warf mit einem Ruck den mit Schnee bedeckten Ueberwurf ab und vor mir stand — Susanna. Ich war dermaßen bestürzt, daß ich kein Wort hervorbringen konnte, sie aber näherte sich dem Fenster, lehnte sich mit der Schulter an die Wand und blieb regungslos stehen; nur ihre Brust hob sich krampfhaft, der Blick irrte umher, und der Athem entriß sich ihren todtbleichen Lippen mit einem leisen Keuchen. Ich begriff, daß kein gewöhnliches Unglück sie zu mir geführt hatte; ich begriff, trotz meiner Jugend und meines Leichtsinns, daß sich in diesem Augenblick hier, vor mir, das Schicksal eines Lebens vollbrachte — ein bitteres, schweres Schicksal.

„Susanna Ivanowna,“ fing ich an, „wie . . .“ Sie ergriff plötzlich meine Hand mit ihren kalten Fingern, aber die Stimme verlagte ihr. Sie seufzte unruhig und brach zusammen. Ihre schweren schwarzen Haarschlechten fielen über ihr Gesicht . . . es lag noch Schnee auf denselben.

„Ich bitte, beruhigen Sie sich; setzen Sie sich,“ fing ich wieder an, „setzen Sie sich hier auf das Sopha. Was ist vorzufallen? Sehen Sie sich, ich bitte Sie.“

„Nein,“ sagte sie, kaum hörbar und ließ sich auf das Fensterbrett nieder. „Es ist gut . . . lassen Sie . . . Sie konnten nicht voraussehen . . . aber wenn Sie wüßten . . . wenn ich könnte . . . wenn ich . . .“

Sie wollte sich bezwingen, aber mit erschütternder Gewalt stürzten ihr die Thränen aus den Augen und Schluchzen, lautes, heftiges Schluchzen erfüllte das Zimmer.

Ich hatte Susanna nur zwei Mal gesehen; ich hatte wohl errathen, daß sie ein schweres Leiden trug; aber ich hatte sie für ein stolzes Mädchen mit einem festen Charakter gehalten und jetzt diese unaufhaltsamen, verzweifelten Thränen . . . Herr Gott! so weint man nur im Angesicht des Todes!

Ich stand selbst da, wie ein zum Tode Verurtheilter. „Vergeben Sie mir,“ sagte sie endlich mehrere Mal, indem sie, fast zornig, ein Auge nach dem andern abwischte. „Das wird gleich vorübergehen. Ich bin zu Ihnen gekommen . . .“ Sie schluchzte noch, aber ohne Thränen. Ich bin gekommen . . . Sie wissen ja wohl, daß Alexander Daviditsch abgereist ist?

In dieser einen Frage hatte Susanna Alles gestanden, und sie warf dabei einen Blick auf mich, welcher deutlich sagte: „Du wirst begreifen, Du wirst mich schonen, nicht wahr?“ Die Unglückliche! Ihr war also kein anderer Ausweg mehr geblieben!

Ich mußte nicht, was ich ihr antworten sollte . . . Er ist abgereist, er ist abgereist . . . er hat ihm geglaubt!“ sagte währenddem Susanna. „Er hat mich nicht einmal fragen wollen; er glaubte, ich würde ihm nicht die Wahrheit sagen! Er konnte das von mir glauben! Als hätte ich ihn jemals hintergangen!“

Sie biß sich in die Unterlippe und fing an, sich etwas herabbeugend, die Eisblumen, welche die Scheiben bedeckten, mit dem Nagel zu kratzen. Ich ging eilig ins Nebenzimmer, schickte meinen Diener fort, kam unverzüglich wieder und zündete ein zweites Licht an. Ich mußte selbst nicht recht, weshalb ich das alles that . . . Ich war vollkommen verwirrt.

Susanna saß noch immer am Fenster und ich bemerkte jetzt erst, wie leicht sie gekleidet war. Ein graues Kleid mit weißen Knöpfen und einem breiten Ledergürt — das war alles. Ich näherte mich ihr, allein sie beachtete es nicht.

„Er hat es geglaubt . . . er hat es geglaubt,“ flüsterte sie, von einer Seite zur anderen schwankend. „Er hat nicht

gezaubert, und hat mir diesen letzten Schlag . . . diesen letzten Schlag!“ Plötzlich sich zu mir wendend, fragte sie: „Nennen Sie seine Adresse?“

„Ja, Susanna Ivanowna . . . ich habe sie von seinem Diensthofen . . . in seinem Hause erfahren. Er selbst hat mir Nichts von seiner Absicht gesagt; ich hatte ihn zwei Tage nicht gesehen, ging zu ihm und fand, daß er Mostau verlassen hatte.“

„Nennen Sie seine Adresse?“ wiederholte sie. „Nun, so schreiben Sie ihm, daß er mich getödtet hat. Sie sind ein guter Mensch, ich weiß es. Er hat Ihnen gewiß nicht von mir gesprochen; mir aber hat er von Ihnen erzählt. Schreiben Sie . . . ach, schreiben Sie ihm, daß er sofort zurückkommen möchte, wenn er mich noch unter den Lebenden finden will! . . . Doch nein! Er wird mich nicht mehr finden!“

Susannens Stimme wurde mit jedem Worte leiser und sie wurde endlich ganz stille. Allein diese Ruhe erschien mir noch fürchterlicher als ihr früheres Schluchzen.

„Er hat ihm geglaubt,“ . . . sagte sie noch einmal und stützte das Kinn auf die gefalteten Hände.

Ein plötzlicher, heftiger Windstoß warf mit einem schrillen Pfeifen Schnee an das Fenster und eine kalte Luftwelle zog durch das Zimmer . . . Die Flammen der Lichter wurden geweht . . . Susanna erzitterte.

Ich bat sie noch einmal, sich auf das Sopha zu setzen.

„Nein, nein, lassen Sie mich,“ sagte sie; „hier ist es gut . . . ich bitte!“ Sie drückte sich an die gefrorene Scheibe, als hätte sie in der Fenstervertiefung eine Zufluchtsstätte gefunden, und wiederholte: „ich bitte!“

„Aber Sie beben, Sie sind erstarrt,“ rief ich aus. „Sehen Sie, Ihre Stiefel sind durchnäßt.“

„Lassen Sie — ich bitte . . .“ flüsterte sie leise und schloß die Augen.

Mich erfaßte namenlose Angst.

„Susanna Ivanowna!“ schrie ich fast, „kommen Sie zu sich, ich bitte Sie! Was ist Ihnen? Warum die Verzweiflung? Sie werden sehen, Alles wird sich auflären, irgend ein Mißverständnis . . . Ein unerwarteter Vorfall

4. Die Partei bestimmt als ihr offizielles Parteiorgan die in Madrid erscheinende Zeitung „El Socialista“; ein zweites Parteiorgan mit ebenfalls offiziellem Charakter wird in Barcelona erscheinen. Die beiden Blätter werden Eigentum der Partei sein; dieselbe hat einen Press- und Agitationsfonds zu sammeln, zu welchem jeder der Partei angehörende Genosse wöchentlich einen Beitrag von 10 Centimos (8 Pfennige) entrichten soll.

5. Die sozialistische Arbeiterpartei Spaniens wird zum nächsten internationalen Sozialistenkongress ihre Delegierten unter den gleichen Bedingungen wie zum Pariser Kongress entsenden. Dieselben sollen die Einsetzung eines internationalen Komitees beantragen, in welchem ein spanischer Delegierter Sitz und Stimme erhält. Dieses Komitee soll sich bemühen, daß die Organisationen der sozialistischen Arbeiterpartei aller Länder möglichst gleichförmig werden und sich gegenseitig durch Geldmittel unterstützen, um die einzelnen Organisationen den bürgerlichen Klassen gegenüber widerstandsfähiger zu machen. Gleichzeitig soll das Komitee ein Organ in deutscher und französischer Sprache herausgeben, dessen Kosten gemeinsam zu bestreiten sind. Die Tätigkeit des Komitees soll eine durchaus öffentliche sein, welche jeden Anschein eines Geheimbundes ausschließt.

6. Das Nationalkomitee der spanischen Arbeiterpartei erhält seinen Sitz in Madrid.

7. Der nächste spanische Sozialistenkongress ist für den kommenden Herbst nach Valencia einzuberufen; ein früherer Termin kann nach Maßgabe des Erfolges bei den Wahlen angesetzt werden.

Diese in Bilbao gefaßten Beschlüsse wurden von der Versammlung einstimmig gutgeheißen. Hierauf wurde eine Resolution angenommen, in welcher sich die Arbeiter Madrids mit allen denjenigen Genossen solidarisch erklären, welche in den Gängen aller Länder für die Sache des Proletariats kämpfen. Zum Schluß erfolgte die Wahl der Mitglieder des Nationalkomitees, welches sich danach aus nachstehend genannten Genossen zusammensetzt: Vorsitzender: Pablo Iglesias, Sekretär: Francisco Diego, Schatzmeister: Andrés Gerveno, Beisitzer: Pascual Simal und Antonio Alienza.

Politische Uebersicht.

Noch immer hat sich der Schmerz der Freunde des Sozialistengesetzes über den Verlust desselben nicht allenthalben gelegt; in ihrem Jammer möchten sie gar zu gerne schwarz auf weiß festgestellt wissen, wer ihnen eigentlich die so tiefstehende Wunde beigebracht hat, an der sie zu verbluten fürchten. Das freikonservative „Deutsche Wochenblatt“ ist ganz fassungslos darüber, daß das Sozialistengesetz nach zwölfjährigem Bestehen wie ein zu Ende gebranntes Licht erlöschen soll. Es schreibt: „Die Regierung legte einen so entscheidenden Wert auf die Ausweisungsbefugnis, daß sie das Zustandekommen eines dauernden Sozialistengesetzes darüber scheitern ließ, und nun giebt sie ohne weiteren Kampf das Sozialistengesetz und damit auch die Ausweisungsbefugnis auf. Auch der neue Reichstag würde eine kurze Fristverlängerung des Sozialistengesetzes angenommen haben. Damit war dann Zeit gewonnen, die Ausweisungsbefugnis durch eine organische Gesetzgebung zum Schutz des Bestehenden zu ersetzen. Dieser Weg aber mußte gewählt werden, weil das einfache Abkassieren des Sozialistengesetzes einen tatsächlichen Triumph der sozialdemokratischen Partei darstellt, den man dieser Partei gerade im gegenwärtigen Augenblick, wo dieselbe einen unbestreitbaren Wahlerfolg erlangte, am wenigsten geben durfte. Je enger es der Regierung des Kaisers mit der Inangriffnahme der sozialen Reform ist, um so weniger dürfte gerade jetzt die schrankenlose freie Agitation zugelassen werden, die durch die Befreiung des Sozialistengesetzes obenein noch einen förmlichen Glorienschein erhält. Ist doch bereits weiten Volkschichten der Glaube beigebracht, daß es der Wunsch des Kaisers ist, daß das Sozialistengesetz fällt, und so werden wir denn erleben, was bei den letzten Reichstagswahlen schon tatsächlich geschehen ist, daß der Name des Kaisers gemißbraucht wird, um das Volk für die Sozialdemokratie zu gewinnen, obwohl diese, wie jüngst in Berlin von ihren Bekennern sehr richtig betont wurde, selbstverständlich mit Atheismus und Republikanismus identisch ist.“

Der Jammer ist wirklich erschütternd. Wie kann man auch so wenig Rücksicht nehmen auf den Jammer der armen Karteller, die nunmehr „schußlos“ sein werden. Sie können sich übrigens beruhigen. Wenn auch das Sozialistengesetz fällt, der Geist desselben schwebt noch über uns, das beweisen die Fälle neudeutscher Interpretationskunst auf dem Gebiete des Vereins- und Versammlungsgesetzes.

Die Herren Deutschfreisinnigen nehmen es gewaltig übel, daß auch das kaufmännische Proletariat, die Handlungsgehilfen, sich der allgemeinen Arbeiterbewegung anzuschließen beginnt und daß ein großer Teil derselben sich schon jetzt zur Sozialdemokratie bekennt. Daß Herr Eugen Richter einen grimmigen Haß auf die

... Sie werden sehen, er kehrt bald wieder zurück. Ich werde ihm zu wissen geben, werde ihm heute noch schreiben ... Aber ich werde ihm Ihre Worte nicht wiederholen ... Wie wäre das möglich?

„Er wird mich nicht mehr finden,“ wiederholte Susanna mit derselben leisen Stimme. Wäre ich denn hierher zu Ihnen, zu einem fremden Menschen gegangen, wenn ich nicht wüßte, daß ich nicht leben bleibe? Ach, mein Lehtes ist unwiederbringlich verloren! Da wollte ich denn nicht sterben, allein und stumm, ohne Jemand zuzerufen zu haben. „Ich habe Alles verloren ... Ich sterbe ...“

Sie zog sich wieder in ihr kaltes Nest zurück. Wie im Leben werde ich jenen Kopf, die unbeweglichen Augen mit ihrem tiefen, erloschenen Blicke, diese dunklen, aufgelösten Haare vor der weißgefrorenen Fensterscheibe, und selbst jenes enge, graue Kleid vergessen. Unter jeder Falte desselben schlug noch so heißes, junges Leben!

Ich schlug unwillkürlich die Hände zusammen. „Sie, Sie sollten sterben, Susanna Iwanowna? Ihnen steht das Leben bevor! ... Sie müssen leben!“

Sie sah mich an ... meine Worte schienen sie zu verwundern.

„Ach, Sie wissen nicht,“ fing sie an, und ließ beide Hände langsam hinabsinken. „Ich kann nicht leben. Zu viel, zuviel habe ich extragen müssen, zu viel! ... Ich hab's getragen ... ich habe gehofft ... aber jetzt ... wo auch das zusammengebrochen ist, ... wo ...“

Sie hob den Blick zur Decke empor und versank in Nachdenken. Der trägliche Zug, den ich einst um ihre Lippen bemerkt hatte, war jetzt weit deutlicher hervorgetreten und bemerkbar hatte, war jetzt weit deutlicher verbreitet. Es war, als hätte sich über das ganze Gesicht eingegraben, und dieses wenn ein unerbittlicher Finger ihn eingegraben, und dieses arme Geschöpf damit unrettbar dem Verderben geweiht hätte.

Sie schwieg immer.

„Susanna Iwanowna,“ sagte ich, nur um dieses schene Stillschweigen zu brechen, „er wird zurückkehren, ich versichere Sie.“

sozialistischen Handlungsgehilfen hat, welche von dem oben erwähnten Nichtwissen wollen und für seinen Jünglingsverein „Waldes“ oder für die Hirsch'schen Ortsvereine nur noch ein lächeln haben, ist bekannt, denn sonst würde er nicht so oft in der „Freisinnigen Zeitung“ gegen die „sozialistischen Kaufleute“ leistungsfähig lassen. Unbekannt dürfte aber sein, daß man es in neuerer Zeit für nötig hält, sogar Broschüren gegen die „sozialistischen Kaufleute“ loszulassen. Wie uns berichtet wird, lag der letzten Nummer des „Nichterschen Reichsfreundes“ eine Broschüre bei, betitelt: „Warum beläpfe ich die Freie Vereinigung der Kaufleute?“ in vielen Gratisexemplaren als Agitationsmittel gegen die „sozialistischen Kaufleute“ bei. Ueber den Inhalt dieser Broschüre, ebenso wie der jüngst von einem Herrn Hiller in Leipzig herausgegebenen läßt sich nur so viel sagen, daß aus beiden die grimmige Wuth spricht und zwar darüber, daß selbst die Kaufleute sich von den bürgerlichen Parteien loszusagen beginnen!

Der Herr Kaplan Dasbach schreibt uns aus Trier, den 19. September: „In der vom 18. September datirten Nummer drucken Sie ab eine der „Trier. Landeszeitung“ entnommene Depesche über den Verlauf der am 14. d. M. in St. Ingbert abgehaltenen Versammlung. Die Depesche ist insolge zu kurzer Fassung von der Redaktion mißverstanden worden. Nicht hat Herr Ehrhardt zugestanden, daß die Expropriation Diebstahl sei, sondern dies ist eine Folgerung, welche ich gezogen und bewiesen habe. Dagegen ist es richtig, daß Herr Ehrhardt zugestanden hat, daß das Geld im Zukunftstaat ohne Werth sein solle. Die „Wahrscheinlichkeit, daß die Sozialdemokratie zu expropriieren gedenkt“, hat Herr Ehrhardt nicht vorgetragen; er bemühte sich, die Diskussion über den Zukunftstaat zu vermeiden, und erst meine Darlegung, daß bei Beginn der Agitation für den Zukunftstaat ein Plan desselben dargelegt werden müsse, zwang ihn zu dem Zugeständnis, daß die Sozialdemokratie zu expropriieren gedenke.“

Auf Grund des Pressegesetzes ersuche ich Sie um Aufnahme vorstehender Berichtigung. Ergebenst Dasbach, Kaplan, Mitglied des Hauses der Abgeordneten.“

Wir veröffentlichen die recht belanglose Zuschrift, obwohl wir nicht dazu verpflichtet sind. Denn eine Berichtigung, deren Aufnahme auf Grund des Pressegesetzes verlangt werden könnte, ist sie nicht, und wir wundern uns über die Unkenntnis des Herrn Dasbach, der doch wahrlich über eine reiche Erfahrung in Preßangelegenheiten verfügt.

Lehrerend in Mecklenburg. In der „Medlb. Schulztg.“ veröffentlicht der Lehrer Griem in Mandelshagen eine „Dringende Bitte“ für den vormaligen Lehrer Handorf in Stieten, ritterschaftlichen Amts Sternberg. Es heißt da: „Auf einem Gute in Mecklenburg wurde vor etwa 12 Jahren der damals 68 Jahre alte Lehrer H., nachdem er 27 Jahre als Lehrer daselbst gewirkt hatte, pensionirt. Als Pension wurde ihm eine Kuh und etwas Kartoffel- und Beinland belassen, ferner erhielt er außer einer sehr sehr dürftigen Wohnung und knapp bemessener Feuerung etwa 20 Scheffel Roggen kleinen Maßes. Den baaren täglichen Ausgabebilling sollte er sich jedoch selbst verdienen; und so ist denn dem alten Manne auferlegt worden, daß er täglich Hofdienste thun muß für einen Entgelt von 82 Pfennige pro Tag. In den letzten Jahren hat seine Arbeit hauptsächlich im Sommer in Gartenarbeit, im Winter in Kuhstriegelei, Kaffsichten zc. bestanden. In den ersten Jahren seiner Pensionierung hat er jedoch zeitweise mit den Hofgängern zusammen arbeiten müssen; namentlich zur Herbstzeit bei kalten und regnerischen Tagen wurde er vielfach zur Aufbesserung der Wege verwendet und es ist nicht selten vorgekommen, namentlich bei einem ihm nicht wohlwollenden Inspektor, daß er von demselben, selbst in Gegenwart der anderen Tagelöhner, die teilweise früher Schüler des braven Alten waren, wegen ungenügender Leistung mit Scheltworten traktirt wurde. Alle 14 Tage am Sonnabend Abend muß der alte gute H. mit seinem Lohnbuch mit den Tagelöhnern und Hofgängern zusammen beim Inspektor erscheinen, um von diesem seinen karglichen Lohn in Empfang zu nehmen. Auf diese Weise hat der alte, gebückte Mann nun bereits 12 Jahre sein Dasein gefristet, und es ist heute, da derselbe in seinem 80. Lebensjahre steht, noch an keine Aenderung zu denken.“

Die Sitzungen des internationalen Bergarbeiterkomitees beginnen, wie man uns mittheilt, am Montag, den 22. September, in Brüssel, Maison du Peuple. Zweck derselben ist die Verathung, wie die im vergangenen Jahre auf dem Wailongreffe zu Solimont gefaßten Beschlüsse am schnellsten und sichersten zur Ausführung zu bringen sind.

Der Besetzung der Mehrheit der Berliner Stadtverordneten sei der Verlauf der letzten Sitzung des Gemeindefollegiums in München, in welcher wiederum die jetzige Fleischtheuerung zur Sprache kam, als Beispiel bestens empfohlen.

Nach dem Berichte der „Münchener Neuesten Nachrichten“ hat Dr. Kleinert, Mitglied des Gemeindefollegiums, den Antrag eingebracht, an die Regierung das Gesuch zu richten, daß die Grenzsperr für das österreichische Vieh aufgehoben werde. Der Referent über diesen Antrag, F. Schmidt, empfahl die Annahme

Susanna sah mich wieder an. „Was sagten Sie?“ brachte sie mit sichtbarer Anstrengung hervor. „Er wird wiederkehren, Susanna Iwanowna, Alexander wird zurückkommen!“

„Er wird zurückkommen?“ wiederholte sie. „Aber selbst wenn er zurückkommt, kann ich ihm diese Erniedrigung nicht vergeben, sein Mißtrauen.“

Sie sagte sich an den Kopf. „Ah, Gott! Ah, Gott! Was rede ich? Warum bin ich hier? Was ist das? ... oh, warum wollte ich bitten? ... und wen? Ah, ich werde wahnsinnig! ...“

Ihre Augen wurden starr. „Sie wollten mich bitten, an Alexander zu schreiben,“ eilte ich, ihr zu sagen. Sie raffte sich auf. „Ja, Schreiben Sie ... Schreiben Sie, was Sie wollen ... Dieses aber ...“ Sie suchte hastig in ihrer Tasche und zog ein kleines Heftchen heraus. „Dieses hatte ich für ihn niedergeschrieben ... vor seiner Flucht ... Aber er hat ja geglaubt ... Jenem geglaubt!“

Ich begriff, daß von Victor die Rede war; Susanna wollte ihn nicht nennen, wollte den verhassten Namen nicht aussprechen.

„Doch, erlauben Sie, Susanna Iwanowna,“ fing ich an, „woraus entnehmen Sie, daß Alexander Daviditsch eine Unterredung ... mit jenem Menschen gehabt hat?“

„Woher? ... woher? ... Aber, der kam ja selbst zu mir und hat mir Alles erzählt, und er brüstete sich damit und ... lachte gerade wie sein Vater! Hier, hier, nehmen Sie,“ fuhr sie fort, mir ein Heft in die Hand drückend, „lesen Sie es,“ schidten Sie es ihm, werfen Sie es fort, machen Sie, was Sie wollen und wie Sie wollen ... Aber, man kann ja doch nicht so sterben, daß Niemand es weiß ... Jetzt aber ist es Zeit ... ich muß gehen.“

Sie erhob sich von dem Fensterbrett ... ich hielt sie auf.

(Fortsetzung folgt.)

desselben, nachdem er zuvor die für die Grenzsperr stets angeführten Gründe des Ministeriums als völlig unzutreffend und unrichtig genügend gekennzeichnet hatte. Der Antragsteller, Dr. Kleinert, sprach dann die Hoffnung aus, die Regierung werde den maßvollen Vorstellungen Gehör geben, sollte das nicht der Fall sein, so werden bei der nächsten Gemeindevahl Leute in das Rathhaus gewählt werden, welche mit der Regierung eine andere Sprache reden. Der Antrag des Dr. Kleinert fand einstimmige Annahme.

Dieser Antrag hat mit dem Antrage unserer Genossen im rothen Hause das Gemeinsame, daß er nicht bloß spezifisch städtische sondern allgemeine Landesinteressen betrifft. Das Schicksal der Wachtposten ist eine öffentliche Kalamität, und da durch dieses Schicksal ein Einwohner Berlins getödtet worden war, so hatte die Mehrheit der hiesigen Stadtverordneten nicht nötig, hinter Kompetenzbedenken sich zu verziehen. Das giebt selbst die „Voss. Ztg.“ in ihrem Artikel vom Sonnabend der Stadtverordneten-Versammlung deutlich genug zu verstehen.

Aachen, 20. September. Man schreibt uns: Die königl. Regierung in Aachen hatte nach dem Berichte einer hiesigen Zeitung gewünscht, daß mit Rücksicht auf den Fortfall des Sozialistengesetzes am 1. Oktober die Polizeimannschaft in der Nachbarstadt Eschweiler vermehrt werde. Die Stadtverordneten-Versammlung daselbst lehnte diese Vermehrung trotz Befürwortung durch den Bürgermeister in ihrer jüngsten Sitzung ab, weil man ein Bedürfnis nicht zu erblicken wußte. Hoffentlich findet dieser Beschluß überall Nachahmung.

Im gemüthlichen Sachsen werden zuweilen sogar untergeordnete Polizeibeamte zur Begutachtung der politischen Gesinnungen benutzt und von Amtswegen berufen. Es veröffentlicht der freisinnige „Volkswart“ folgendes Schriftstück aus dem Jahre 1874: „Vertraulich! Eingegangen a. 21. 8. 74. Geehrtester Kreis-Obergendarm! Der pp. G. war vorher in J. als Assessor und theilte mir der Gendarm D. in J. vertraulich mit, daß sich derselbe damals der sozialen Richtung genähert hätte. In Annaberg hat er später der sogenannten Fortschrittspartei angehört und hat sich gern gegen die Stadtrathsbestimmungen ausgelehnt. Mit Hochachtung Ihr ergebener F. L. Obergend. Annaberg, 20. August 1874.“ — In Vorliegendem als so überaus gefährlich geschilderte Assessor von damals ist übrigens heute Bürgermeister einer sächsischen Mittelstadt und bewegt sich im hochkonservativen und orthodoxen Fahrwasser.

Leipzig, den 20. September. Das hiesige „Tageblatt“ leistet sich heute Folgendes:

„Die Herren Sozialdemokraten in Sachsen können über das nahe bevorstehende Aufheben des Sozialistengesetzes in Sachsen nicht froh werden, weil nach verschiedener Richtung hin das sächsische Vereinsgesetz, insbesondere, wenn es mit Entscheidung gethandelt wird, woran wohl nicht zu zweifeln ist, ein geeignetes Mittel darbietet, der ziellosen Entfesselung der sozialdemokratischen Agitation wirksam zu begegnen. Die sozialistische Presse thut zwar so, als ob das ihrer Sache keinen großen Schaden bringen werde, indessen die fortwährenden Stoßseufzer wegen des „reaktionären“ sächsischen Vereinsgesetzes und der Umstand, daß die sozialdemokratischen Agitatoren in den Versammlungen Rathschläge ertheilen, wie man das verhasste Gesetz umgehen könne, lassen doch erkennen, wie unbequem ihnen dasselbe ist. Ein Anfang ist übrigens in Bezug auf die Anwendung des Vereinsgesetzes gegen sozialdemokratische Volksversammlungen schon gemacht. In Rülha wurde eine solche Versammlung, in welcher der bekannte Schneider Köhling aus Leipzig sprechen wollte, mit folgender Motivirung von der l. Amtshauptmannschaft zu Worna verboten:“

Nach der Persönlichkeit des angemeldeten Referenten kann die Versammlung nur den Zweck haben, Propaganda für die staatsgefährlichen Lehren der Sozialdemokratie zu machen. Dies ist nach § 5 des Gesetzes über das Vereins- und Versammlungsgesetz vom 22. November 1850 verboten und es wird deshalb die Abhaltung der Versammlung hiermit untersagt.“

Indem wir uns mit dem Verbot völlig einverstanden erklären, können wir nur wünschen, daß die Handhabung des Vereinsgesetzes seitens der dazu berufenen Behörden eine einheitliche sein möge.

„Einheitlich“ ist gut — das heißt jede sozialdemokratische Versammlung soll von vornherein verboten werden. So versteht das „Leipziger Tageblatt“ den „Kampf mit geistigen Waffen!“ — In derselben Nummer fordert es die Annahme der Snelbeparagraphen des Arbeiterschutzes-Gesetzes als „Kompensation“ für das fallen gelassene Sozialistengesetz.

Großbritannien.

London, 20. September. Der Verband der Schiffseigenümer hat beschlossen, jedweder Arbeitervereinigung, welche ihren Interessen schädlich sein könnte, um jeden Preis entgegenzutreten. Viele Kommittees wurden bereits unter Androhung der Entlassung aufgefordert, aus dem Schiffskommittee-Verband auszutreten.

Ueber die Verhaftung parnellitischer Parlementsmitglieder und mehrerer anderer Personen in Irland wird aus London ausführlicher gemeldet: Nach längerer Unthätigkeit hat der Obersekretär für Irland, Mr. Balfour, die Fäden der Verwaltung in Irland wieder etwas schärfer gespannt. Veranlassung dazu gab die lang andauernde Agitation unter den Pächtern des Großgrundbesitzers Smith-Barry in Tipperary gegen die Pachtanzahlung, welche von verschiedenen Parlamentsmitgliedern, William O'Brien und John Dillon an der Spitze, und anderen Personen, darunter einige Priester, geleitet wurde. Die Vollzugsregierung in Dublin beschloß daher, gegen zwölf der Rädelsführer auf Grund des Verbrechenverhältnisses-Gesetzes vorzugehen und dieselben in Anlagenzustand zu versetzen. Es wurden Verhaftungsbefehle gegen die Abgeordneten William O'Brien, John Dillon, Condon, David Sheehy und Patrick O'Brien, sowie gegen sieben andere Personen, darunter der Priester von Tipperary, Pater Humphreys, erlassen. William O'Brien und Dillon, welche durch ihre in verschiedenen Ortschaften der Grafschaft Tipperary gehaltenen bestigen Reden den Agitationsbrand am meisten geschürt, wurden zuerst verhaftet, ersterer in Glengarriff, wo er sich mit seiner jungen Gattin aufhielt, letzterer in Ballinacra, unweit Dublin, im Hause seines Bruders, des Rechtsanwalts und Stadtrathes Dillon. Beide Verhaftete wurden unter starker Polizeibedeckung per Eisenbahn nach Tipperary gebracht, wo sie dem Untersuchungsrichter vorgeführt wurden, der nach kurzen Verhör die Verhandlung bis nächsten Donnerstag, den 25. d., vertagte und die Angeklagten gegen Bürgschaftstellung auf freien Fuß stellte. Inzwischen werden voraussichtlich auch die übrigen Angeklagten verhaftet werden. Die Anklage lautet auf Aufwiegung der Pächter des Grundbesitzers Smith-Barry, in der Zeit vom März bis September den fälligen Pachtzins nicht zu entrichten. Dillon lebte nach seiner Freilassung von Tipperary nach Dublin zurück und wurde am Bahnhof von einer großen Volksmenge empfangen. In einer Ansprache an seine Anhänger schrieb er seine und O'Brien's Verhaftung einem Wunsche der Regierung zu, ihre (Dillon's und O'Brien's) geplante Agitationsreise nach Amerika zu vereiteln.

Frankreich.

Paris, 21. September. Heute fand ein Duell zwischen dem opportunistischen Journalisten Canivet und dem boulangistischen Deputirten Millevoye statt, wobei Millevoye leicht verwundet wurde. Bei einem andern in Bourdeaux stattgehabten Duell zwischen dem opportunistischen Journalisten Gounonhou und dem boulangistischen Deputirten Glishe wurde letzterer leicht verwundet.

In Marseille und dem Departement Gard fanden heute heftige Gewitterstürme statt, welche großen Schaden anrichteten.

Schweiz.

Bern, 22. September. Der Bundesrath hat die Vorschläge über die bewaffnete Intervention im Tessin und über die politische Lage dieses Kantons festgesetzt und beantragt bei den eidgenössischen Räten die Genehmigung der getroffenen Massnahmen, sowie die Ermächtigung, dieselben provisorisch auszuführen zu erhalten, wenn nöthig, den Bestand der Okkupationstruppen zu vermehren und die Anstrengungen fortzusetzen, um den Kanton Tessin möglichst bald in einen versaffungsmässigen Zustand zurückzuführen, welcher die notwendigen Garantien für Aufrechterhaltung des Friedens und der öffentlichen Ordnung bietet.

In Moos (Ober-Nied) sind durch Brand infolge des Stöhn 70 Gebäude zerstört. Die Zahl der in dem Dorfe Kueti (Ober-Rheinthal) eingescherten Gebäude beträgt nach weiterer Meldung gegen 300.

Portugal.

Die Lage ist noch immer nicht geklärt. Wie verlautet, sind Ferrao de Cavalao zum Ministerpräsidenten und zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Casal Ribeiro zum Minister des Inneren und General d'Almeida e Sousa zum Kriegsminister ernannt. Etwas Bestimmtes über die Zusammenstellung des neu zu bildenden Ministeriums dürfte jedoch vor Dienstag kaum zu erwarten sein.

Wegen den englisch-portugiesischen Vertrag sind seitens einer grossen Zahl von Municipalräthen und anderer Korporationen Proteste bei den Cortes eingegangen. Die Ruhe in Portugal ist nirgends weiter gestört worden.

Balkanländer.

Belgrad, 21. September. Der durch seine sozialistischen Agitationen bekannte frühere Archimandrit Vasa Pelagic ist aus Serbien ausgewiesen worden und hat sich nach Bulgarien begeben.

Australien.

Sydney, 21. September. Die Arbeitskonferenz hat den bekannten Führer der Londoner Arbeiter, John Burns, mittelst Kabeldepesche ersucht, die Anwerbung von Arbeitern in England

und deren Zugang nach Australien zu verhindern. Die Konferenz hat ferner den Erzbischof von Sydney Kardinal Moran, den Oberrichter von Victoria Higinbotham und den Premierminister von Queensland Sir Samuel Griffith zu Schiedsrichtern zwischen den Arbeitgebern und Arbeitern vorgeschlagen und sich verpflichtet, deren Entscheidung Gehorsam zu verschaffen.

Soziale Ueberlicht.

Zu alle Eltern, Vormünder u. s. w. Der 1. Oktober und mit ihm der Gedanke, was soll der Junge lernen? naht heran, und da ist es in dieser wirtschaftlich bösen Zeit Pflicht eines jeden vernünftigen Menschen, auf die Schäden und Uebelstände in diesem oder jenem Gewerbe hinzuweisen und dieselben so der Verantwortlichkeit preiszugeben, um auf diese Weise diese Schäden und Uebelstände, wenn auch nicht ganz, so doch in etwas zu beseitigen und zu vermindern. Als Hauptübelstand wird in allen Gewerben das übermässige Angebot von sehr geringen Arbeitskräften empfunden. Wodurch werden nun zum grössten Theil die geringen Arbeitskräfte hergesteuert? Durch die übermässige Ausnutzung der jugendlichen Arbeiter und Lehrlinge und es ist dieses speziell in der Goldwaarenbranche der Fall. Man schreibt uns hierüber: Da stehen die Eltern vor dem Schaufenster eines Goldwaarengeschäfts, es fällt den Eltern der Glanz und die Pracht der ausgestellten Schmuckstücke ins Auge und der Entschluß, den Sohn Goldarbeiter lernen zu lassen, ist fertig. Viele Leute glauben nun, die schönen und prächtigen Gegenstände würden in einem solchen Geschäft selbst angefertigt, doch ist dieses ein sehr grosser Irrthum, denn in den wenigsten Fällen werden grössere und bessere Schmuckstücke selbst angefertigt, meistens beschränken sich in der grössten Zahl von Geschäften die Arbeiten auf Reparaturen, Ringe und kleinere Schmuckstücke. Doch die wenigsten Eltern wissen dieses und urtheilen nach dem Schaufenster. Man fragt nun bei dem Ladenbesitzer an ob er gewillt sei, den Sohn in die Lehre zu nehmen. Selbstverständlich! Denn zum 1. Oktober lernt ja der

Meiste aus und da muß doch Ersatz dafür da sein, der Sohn hat auch an so schönen Sachen seine Freude und will ein Goldarbeiter werden. Man wird über die Lehrzeit einig, Kontrakt wird gemacht und die Eltern gehen befriedigt nach Hause. Ihren Sohn glauben dieselben gut untergebracht, doch der hintere Bote kommt nach. Von all den schönen Schmuckstücken bekommt der Lehrling während seiner 4-5 jährigen Lehrzeit kein Stück in die Hand, um es anzufertigen, zum Reinigen und zum Abputzen wohl, aber nicht um so etwas zu machen, um daran zu lernen. Gängelungen, Nadelstiche, Öhringbügel und wenn es hoch kommt Trauringe oder auch eine kleinere Broche und hauptsächlich Reparaturen machen, das ist so die ganze Lehrzeit die Beschäftigung desselben. Nun hat der Lehrling ausgelernt. Sein Chef erklärt ihm, er müsse sich nach etwas anderem umsehen und der perfekte Goldarbeiter ist fertig. Er ist so fertig ausgelernt, daß er für 10, 12 und, wenn er Glück hat, für 15 Mark, irgend wo anders eine Stelle findet, oder aber er bleibt bis kurz vor Weihnachten arbeitslos und wird dann vielleicht eingestellt, um eben in der flotten Zeit als Nothnagel zu dienen und wenn die Saison dann vorbei ist, wieder auf die Straße zu fliegen. Es giebt nun Ladengeschäfte und Arbeitsgeschäfte die 1 Gehilfen und 3-5 Lehrlinge beschäftigen. Der Gehilfe hat in diesen Geschäften meist nicht die Zeit, sich mit den Lehrlingen groß aufzuhalten, sie sind sich selbst überlassen und lernen infolge dessen nichts. Die Zeit, welche ein Lehrling in solchem Geschäft zubringt, ist für den jungen Menschen verloren.

Man will nun damit nicht sagen, daß niemand ein solches Geschäft lernen soll, aber es ist wohl angebracht, davor zu warnen, die Söhne in solche Lehre zu geben, wo dieselben nicht lernen. Deshalb sieht sich der Vorstand der Zahlstelle Berlin vom Verband deutscher Gold- und Silberarbeiter veranlaßt, den Eltern und Vormündern mit Rath zur Beschaffung einer guten Lehre für die Söhne und Mündel zur Seite zu stehen. Alle Auskünfte wird bereitwilligst und freundlichst erteilt vom Vorsitzenden H. Faber, Goldarbeiter, Dresdenerstr. 135, rechter Ausgang v. 4 Tr.

Theater.

Dienstag, den 23. September.
Opernhaus. Fisk und Fisk.
Schauspielhaus. Der Bibliothekar.
Berliner Theater. Maria Stuart.
Deutsches Theater. Die Gaudenlerche.
Festung-Theater. Das zweite Gesicht.
Friedrich-Wilhelmstadt. Theater. Die Puppenfee. Schwäherin von Saragossa.
Wallner-Theater. Mamsell Nitouche.
Residenz-Theater. Ferreol.
Victoria-Theater. Die Million.
Pelleas-Theater. Madame Bonivard. Guten Morgen, Herr Fischer!
Ostend-Theater. Maria Stuart.
Thomas-Theater. Der Alpenkönig und der Menschenfeind.
Adolph Ernst-Theater. Unsere Don Juans.
Kaufmann's Variété. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Concordia. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Gebr. Richter's Variété. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Circus G. Schumann.

Friedrich-Karl-Platz.
Dienstag, den 23. Sept., Ab. 7 1/2 Uhr.
Grosse Vorstellung.
Besonders hervorgehoben wird:
Der berühmte russische Original-Clown Duroff, 12 Hengste. Non plus ultra Familie Leon. Spezialität Nel. Brose. Auftreten der Reiterinnen Miß Binelle und Victoria. Die Clowns Lanti, Fikis, Felix, Matthews. Musikalische Clown Gebr. Geretti. Faust und Gretchen, Original-Dressur von G. Schumann. Quadrille, geritten von 16 Damen. Sweet boy, hohe Schule, geritten von Miß Ida Leon. Billet-Vorverkauf und Billetpreise wie bekannt.

Englischer Garten.

Direktion: C. Andress, Alexanderstr. 27c.
Auftreten der Chansonnette Fräulein Ehrenfeld.
Auftreten der Kostüm-Soubrette Fräulein Rosa Valerie.
Auftreten des Gesangshumoristen Herrn Ziegler.
Auftreten des Malabarischen und Equilibristen Mr. Charles.
Auftreten des Professors Herrn Jean Clermont mit seinen dressirten Schweinen, Esel und Gänzen.
Anfang Wochentags 8 Uhr.
Sonntags 5 1/2 Uhr.
Entree Wochentags u. Sonntags 30 Pf. 50 Pf. und 75 Pf., im Vorverkauf 20 und 30 Pf.
Der Garten ist an Vereine f. Sommerfestlichkeiten m. Spezialitäten-Vorstellung zu vergeben.

Bratweil'sche Bierhallen

Kommandantenstr. 77-79.
Täglich:
Grosses Concert
mit Quartett-Sängern,
ausgeführt von dem Musik-Direktor G. Sanjleben.
Wochentags: **Frei-Concert.**
Sonntags **Entrée 20 Pf.**
Empfehle auch zugleich 8 Billards, 3 Kegelbahnen und einen Saal zu Vergnügungen und Versammlungen.
703 **F. Sadtke.**
Empfehle mein Vereinszimmer 3. Arbeitsnachw. Volksbl. I. aus. J. Lenz, Alte Jakobstr. 69, vis-à-vis Feuerst. Lot.

Achtung! Achtung!
Große öffentliche Volksversammlung

am Donnerstag, den 25. Sept., Abends 8 Uhr,
im „Elysium“, Landsberger Allee 36-38.
Tages-Ordnung:
1. Austritt aus der Landeskirche. Referent: Stadtv. Vogthor.
2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 2092
Begleichend auf das reichliche und zeitgemäße Thema ist es Pflicht Aller zu erscheinen. Der cand. theol. Nigeli ist brieflich eingeladen.
Die Versammlung ist genehmigt. **Der Einboruter.**

Große Versammlung
des Sozialdemokratischen Wahlvereins
im 4. Berliner Reichstags-Wahlkreis.

Dienstag, den 23. September, Abends 8 1/2 Uhr,
im Lokal „Süd-Ost“, Waldemarstr. 75. 2091
Tages-Ordnung:
1. Vortrag. 2. Diskussion. 3. Vereinsangelegenheiten, Verschiedenes u. Fragen. Gäste haben Zutritt. Beiträge werden angenommen, sowie Mitglieder aufgenommen bei folgenden Genossen: G. Tempel, Breslauerstr. 27; Otto Heindorf, Langestr. 70; K. Scholz, Eisenbahnstr. 32; G. Schulz, Admiraistr. 40 a; Fr. Zubeil, Raunynstr. 86.
J. A.: **Der Vorstand.**

Verein der Klemmner Berlins und Umgegend.

Mittwoch, den 24. September, Abends 8 Uhr:
Grosse Versammlung
in Spandau, Hotel zum Stern, Potsdamerstr. 34.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragekasten.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht 2093 **Der Vorstand.**
Die Mitglieder werden gebeten, die Fragebogen sobald wie möglich einzuliefern.

Malerei!

Kombinierte Vereins-Versammlung
sämmtlicher Filialen Berlins

am Donnerstag, den 25. d., Abds. 8 Uhr, in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75.
Tagesordnung:
1. Wahl eines Beisitzers.
2. Stellungnahme zu der in Berlin stattfindenden Gewerkschafts-Konferenz.
3. Verschiedenes. 2106
Mitgliedsbuch legitimiert. **Der Vereinsvorstand.**

Grosse öffentliche Versammlung
für Frauen u. Männer

am Mittwoch, den 24. September, Abends 8 Uhr,
im Lokale des Herrn Jiges, Wilsnackerstr. 63.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Herrn Vogthor über: „Der Geisterglaube in Schule und Familie“. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 2105
Zur Deckung der Kosten Zellerksammlung. **Der Einboruter.**

Grosse Versammlung
des Berl. Arbeiter-Bildungsvereins

am Mittwoch, den 24. Sept., Abends 8 Uhr,
im Lokal Belfortierstrasse Nr. 15.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Hrn. Konzistoria über: Armuth und Reichthum in Plato's Staat. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragekasten. Gäste willkommen. Um zahlreiches Erscheinen ersucht 2095 **Der Vorstand.**

Gr. außerordentl. Schneider-Versamml.
d. Freien Vereinigung der Schneider Berlins

Heute, Dienstag, den 23. Sept., Abends 8 1/2 Uhr,
in Keller's Restaurations-Salon, Bergstr. 68.
Tages-Ordnung:
1. Die Ursachen der Armuth. Referent: Herr M. Baginaki.
2. Lohn- und Geschäftspraktiken der Firma H. Hartwig Söhne & Baer.
3. Das Stützensystem und Vereinsangelegenheiten.
4. Verschiedenes und Fragekasten. 2112
Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste stets willkommen.
Zahlreiches Besuch erwartet **Der Vorstand.**

Geschäftshaus E. Heine.
Chausseestraße 14

Die schönsten
Kindertleider und Jaden
für Mädchen jeden Alters, sowie
Morgenröde, Unterröde,
Tritottailen u. Bloujen
auch im Einzelverkauf sehr billig!
Massbestellungen u. Reparaturen
werden prompt erledigt!
Chausseestraße 14.
Geschäftshaus E. Heine.

Polstermöbel,

einfach und elegant, hält vorräthig und liefert nach Bestellung solid und billig
C. Wildberger,
Tapezirer und Dekorateur, (1588a)
60. Kommandanten-Strasse 60.
Auspustern von Sophas und Matratzen wird prompt und billig besorgt.

Durch Geschäftsverhältnisse

und gezwungenen Abbruch bin ich veranlaßt, in meinem altrenommirten Geschäft neben Pantinen, Holz- u. Filzschuhen, auch **Lederwaaren**, als wie Damen-, Herren- u. Kinder-Stiefel zu führen. Dies hierdurch meinen Freunden und Genossen zur Kenntniß.
Jeder Genosse, der bis zum 30. Sept. etwas kauft, erhält ein Billet zu dem an diesem Tage stattfindenden Arbeiterfest gratis, auch sind bei mir Billets zum Preise von 20 Pf. pr. Stück zu haben.
Chr. Geyer, Dranienstr. 4.

Rohtabak A. Goldschmidt,

Spandauerbrücke 6,
am hiesigen Plage bekanntlich
Grösste Auswahl.
Garantirt sicher brennende
Tabake.
Streng reelle Bedienung, billigste Preise! Sämmtliche im Handel befindlichen Rohtabake sind am 1653 Lager.
A. Goldschmidt, Spandauerbr. 6,
am Lade'schen Markt.

Bettfedern.

Wer bei mir kauft, wird sicherlich zufrieden gestellt sein, denn mein langjähriges Bestehen bürgt für strengste Reellität. Ich empfehle **Bettfedern**, das Pfund von 35 Pf., bis zu den allerfeinsten in 68 Sorten. **Betten**, ein vollständiger Stand von 9,00 an, bessere verhältnismässig spottbillig, wie Niemand im Stande ist, dafür zu liefern, verkaufe ich an detail zu Engrospreisen. 1534a

J. Smilowski,

1. Geschäft: **Kottbuserstr. 4.**
2. Geschäft: **Brannenstraße 139.**
u. Repar. bill. R. Wolff, Schwedterstraße 233a.

Möbel, Spiegel und

eigener Gr. Lager, bill. Preise-
Fabrik. Emil Heyn,
Brunnenstraße 23, Hof parterre.
Theilzahlung nach Uebereinkunft.

Rückkehr des Dr. Carver!
Morgen Abends 7 Uhr:
Gröffnungs-Vorstellung
auf dem Terrain Angoburger-Strasse und Kurfürsten-Damm bei Station Zoologischer Garten.
Täglich um 4 und 7 Uhr Nachm.:
Zwei große Vorstellungen
bei jeder Witterung **von Carver's**
Wild-Amerika
unter Leitung **Dr. W. F. Carver** (Evil Spirit). 2089
Champion-Schütze der Welt,
welcher die Ehre hatte, aufzutreten vor Kaiser Wilhelm I., dem Kaiser von Oesterreich, dem König von Sachsen, dem König von Belgien, dem Prinzen von Wales, der gesammten kaiserlichen Familie von Rußland und in allen hervorragenden Städten Europas und Amerikas. — Die Truppe besteht aus: Sioux-Indianern, Cowboys, Mexik. Vaqueros, amerikan. Prairieherden, wilden Bockpferden, Riesenhirschen (große Seltenheit) u. s. w.; herrliche Rocky-Mountains-Dekorationen. — **Alle**, welche ein getreues Bild des wilden Lebens auf der nordamerikanischen Prairie zu sehen wünschen, sollten nicht versäumen, **Carver's Wild-Amerika** zu besuchen. — Preise der Plätze: Entrée 50 Pf., 1. Platz 1 M., Tribüne 2 M., Loge 3 M. Kinder auf allen Plätzen die Hälfte. Soldaten ohne Charge 25 Pf.

1. Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 221.

Dienstag, den 23. September 1890.

7. Jahrg.

Kommunal-Wähler des 38. Bezirks!

Heute findet in Eurem Bezirk die Wahl eines Stadtverordneten statt. Euer Kandidat ist der

Zigarren-Händler **Gottfried Schulz,**

der Kandidat der Sozialdemokratie. Wem sein eigenes Wohl am Herzen liegt, der versäume heute nicht, sein Wahlrecht auszuüben.

Die Wahl findet heute ununterbrochen (auch in der Mittagsstunde) von 9 Uhr Vormittags bis 6 Uhr Nachmittags statt und zwar:

a) für den ersten Theil, enthaltend die Stadtbezirke 270 und 271, sowie einen Theil von 269. Zu diesen Bezirken gehören folgende Häuser: Vorfigstr. 1-27, Schlegelstr. 1-33, Tiedstr. 1-41, Vorfigstr. 1-8 und 116-122, Kommunikation am Neuen Thor 19-21, Eichendorffstr. 1-6 und 16-22, Elsäfferstr. 27-40. Das Bureau befindet sich Gartenstr. 171 im Restaurant.

Diejenigen Wähler, welche in vorbenannten Häusern wohnen, wählen in der

120/121. Gemeindefchule, Gartenstr. 170;

b) für den zweiten Theil, enthaltend die Stadtbezirke 272 und 273, sowie einen Theil von 269. Zu diesen Bezirken gehören folgende Häuser: Chausseest. 9-56 und 82-115, Eichendorffstr. 7-15, Invalidenstr. 19-30 und 111-132, Kesselstr. 1-43, Pflugstr. 1-11, Schwarzkopffstr. 1-11 und Wöhlerstr. 1-11.

Diejenigen Wähler, welche in vorbenannten Häusern wohnen, wählen in der

14. Gemeindefchule, Kesselstr. 3-4;

c) für den dritten Theil, enthaltend die Stadtbezirke 274 und 275, sowie einen Theil von 269. Zu diesen Bezirken gehören folgende Häuser: Invalidenstr. 37-49 und 80-110, der Platz am Neuen Thor, Scharnhorststr. 1-41, Boyenstr. 1-40, Kielerstr. 1-40. Für diesen Bezirk ist das Bureau im Restaur. Nürnberg, Scharnhorststr. 7a, errichtet.

Diejenigen Wähler, welche in vorbenannten Häusern wohnen, wählen in der

48. Gemeindefchule, Scharnhorststr. 9-10.

Das Central-Wahlkomitee hat seinen Sitz: Chausseest. 26 bei Otramba, im Restaurant, woselbst sich Genossen melden können von Morgens 8 Uhr ab, welche am Tage gewählt sind zu helfen. Meldungen werden auch entgegengenommen bei folgenden Vertrauensleuten:

Johann Guadt, Restaurant, Brunnenstr. 88; Sabany, Kesselstr. 20; Machatzki, Hochstr. 2; Lehmann, Wiesenstr. 1; Rasche, Wiesenstr. 8; Reibicke, Vorfigstr. 25; Kleinert, Mäckerstr. 174, Eingang Jenustr. 1; Raimann, Wellermannstr. 15.

Lokales.

Ein werthvolles Zeugniss finden wir in der „Täglichen Rundschau“ vom 20. September 1890, das wir hiermit festhalten nicht unterlassen wollen. Es heisst nämlich daselbst über die deutschen Kolonien:

Sowohl die schrecklichen Menschenjagden im Inneren und der Raub von Sklaven, wie der Handel mit ihnen und ihre Ausfuhr zur See sind verboten. Nur die Hausflaverei, welche im Allgemeinen ein patriarchalisches Wesen hat und sich am ersten noch mit unseren Diensthöfen verhalten verglichen lässt, wird aus guten Gründen vorläufig gestattet, bis auch ihre Aushebung thunlich erscheint. Das auch sie unterdrückt werden soll, ist selbstverständlich.

Et, et! Unsere Diensthöfenverhältnisse mit der Hausflaverei im Vergleich zu bringen und deren Unterdrückung als selbstverständlich in Aussicht zu stellen! Die „Tägliche Rundschau“ hat wohl jetzt auch einen sozialdemokratischen Theil?

Die Heilsarmee als sozialer Kurpfuscher. Wenn ein Mann an den Wurzeln krank ist, so hilft ihm das Bescheiden der Zweige gar nichts. Die Heilsarmee sucht jetzt die Welt auch mit sozialen Maßregeln zu erlösen. Nur schade um die Mühe und die Zeit, welche auf die Ablenkung der Massen vom richtigen Wege angewandt werden, da eine Heilung der Gebrechen durch bloße Verbannung der Uebelstände natürlich dauernd nicht erreicht werden kann. Ein neues Buch des „General“ Booth wird im Oktober d. J. erscheinen.

Das Werk führt, mit einem Anklage an Stanley's Buch über seine letzte Reise, den Titel: „Im dunkelsten Theile Englands und der Weg herauszukommen“. Mr. Booth gedenkt den Kampf gegen die Massenarmuth auf folgende Weise zu führen: In den Städten werden industrielle Anstalten und Herbergen gegründet zur sofortigen Aufnahme der Hungrigen und Obdachlosen. Von diesen aus werden dieselben dann nach Anstellungen in die auf dem Lande geschickten und von den letzteren wiederum in die britischen Kolonien befördert, nachdem die Missionare der Heilsarmee sie zu arbeitsamen, tüchtigen Menschen herangebildet haben. General Booth scheint guter Hoffnung für das Gelingen des Planes zu sein, obgleich derselbe entschieden ungewöhnliche Mittel verlangt. Die letzte Gründung des eigenartigen Mannes ist eine großartige Heirathsgesellschaft, um die vielen in den Kolonien lebenden Jungfrauen mit guten Frauen zu versehen und die Missethäter der in England unverheiratet bleibenden Mädchen zu verdingern.

Wir erhalten folgendes Schreiben: Mit welcher Tollmuth sich die gegerische Presse auf alles stürzt, was mit der Sozialdemokratie irgend welche Beziehung hat, beweist ein Artikel in Nr. 465 der „Berliner Neuesten Nachrichten“ vom Montag, den 15. September. Es heisst da: In Bezug auf die unter den Sozialdemokraten zu Parteizwecken gesammelten Arbeitergroßen scheint es nicht immer ganz reinlich herzugehen. So berichtet eine hiesige Korrespondenz: Fast jede Nummer der sozialdemokratischen Zeitungen enthält Aufforderungen an Parteimitglieder, die einbezogenen Arbeitergroßen abzuliefern. Beispielsweise wird der Lagerleiter Krüger in Nitzdorf (bei den letzten Reichstagswahlen Kandidat) aufgefordert, seinen Verpflichtungen gegenüber dem Verein gewerblicher Hilfsarbeiter spätestens in 14 Tagen nachkommen u. s. w. (Dies ist übrigens inzwischen geschehen.) Wir möchten nun der in Rede stehenden hiesigen Korrespondenz und ebenso den „Berliner Neuesten Nachrichten“ den Rath ertheilen, sich nicht um ungelagte Eier zu kümmern, sondern in Betreff der Reinlichkeit zunächst vor der eigenen Thüre zu stehen, denn da haben sie jedenfalls Schmutz genug zu entfernen. Um übrigens diese in Rede stehenden Kurst- und Käseblättern zur Warnung dienen, daß diese Arbeitergroßen nicht zu Parteizwecken dienen und daß mit Verpflichtungen nicht gerade Arbeitergroßen gemeint zu sein brauchen. Für uns ist diese Sache hiermit abgethan, denn wir halten es unter unserer Würde, auf derartiges Gewäsch weiter einzugehen.

Der Vorstand des Vereins gewerblicher Hilfsarbeiter.

J. A.: D. Borchert.

Nachdem die Rechnungsabschlüsse vieler Aktien-Gesellschaften für das Jahr 1889/90 (der meisten Aktien-Gesellschaften Rechnungsjahr läuft vom 1. Juli bis 30. Juni) bekannt gegeben worden sind, läßt sich ein Urtheil über den Geschäftsgang und den Gewinn des Großbetriebes in der abgelaufenen Rechnungsperiode bilden. Vorweg sei bemerkt, daß den Dividenden durchweg noch 4 pCt. des Nennwertes der Aktien hinzugerechnet werden müssen, die als Zinsen des eingezahlten Kapitals unter den Ausgaben in Rechnung gestellt werden, und daß ferner die den Aktionären hohen Lantien der Direktoren und Verwaltungsräte, der Macher und Gründer der Aktiengesellschaft, in Betracht zu ziehen sind. Es gaben Dividenden:

Braueri Pfefferberg	7 pCt.
Leipziger Bierbrauerei Kiebel u. Co.	9 "
Spanbauer Bergbrauerei vorm. Bedmann	8 "
Reimbacher Export-Bierbrauerei	2 1/2 "
Dortmunder Brauerei	6 "
Bereinsbrauerei Nitzdorf	7 "
Klosterbräu Moederhof	10 "
Dortmunder Union-Brauerei	10 "
Maschinen- und Armaturenfabrik vorm. C. Louis Strube	12 "

Mühlbau-Anstalt, Maschinenfabrik und Eisengießerei vorm. Gebr. Beck, Darmstadt	8 pCt.
Hannoversche Eisengießerei	13 "
Werkzeug-Maschinenfabrik „Union“	10 "
Mühlbau-Anstalt vorm. Beck in Dresden	12 "
Bagener Gußstahlwerke	10 "
Verenigte Königs- und Laurabütte	11 "
Sächsische Maschinenfabrik in Chemnitz	11 "
Herbernd, Waggonfabrik	12 "
Aktiengesellschaft Sauchhammer, vorm. Gräflich Eintrachtwerke zu Riesa	13 "
Mechanische Weberei zu Sorau	14 "
Berliner Zutepperei	7 "
Braunschweigische A.-G. für Zute- und Flachindustrie	6 "
Englische Wollewaren-Manufaktur, vorm.: Droyd und Waleley in Gumburg i. S.	10 "
Berliner Elektrizitätswerke	10 "
Dortmunder Steinkohlen Bergwerk, Louise Tiefbau	9 "
Schweizer Bergwerksverein	7 "
Rheinische Anthrazit Kohlenwerke	10 "
Bismarckhütte	14 "
Harpener Bergbau-Gesellschaft	15 "
Nachwaren-Zurichterei und Färberei, A.-G., vorm.: Louis Walter's Nachfolger	10 "
Porzellanfabrik Königzell	14 "
Aktiengesellschaft für Pappfabrikation	7 "
Oberlausitzer Zuckerfabrik	6 1/2 "
Rudersamerie Magdeburg	6 1/2 "
Dresdener Bankverein	8 "

Diese Angaben, welche nur einen sehr geringen Theil der deutschen Aktiengesellschaften umfassen, beweisen zur Genüge, daß das verfloffene Geschäftsjahr für die Kapitalisten ein gesegnetes gewesen ist; man kann aber auch aus jenen Angaben einen Schluß ziehen, wie hoch sich die Einnahmen der Besitzer großer Bergwerke, Hütten, und Maschinenunternehmungen belaufen. Die jährlichen Einnahmen eines v. Stamm oder Krupp dürften, auf einige Millionen angenommen, noch unterschätzt sein. Wie ärmlich nehmen sich gegen solche ungeheuren Gewinne, welche doch nur durch der Arbeiter Mühe und Fleiß beschafft worden sind, die hochgepriesenen sogenannten Wohlthätigkeitsanstalten aus, die, wenn man sie auf ihren Einrichtungen genau prüft, darauf hinauslaufen, den Arbeiter an die Scholle zu fesseln und dem unbedingten Willen des Besitzers zu unterwerfen.

Durch diese hohen Dividenden ist indess auch der unbestreitbare Beweis beigebracht worden, daß die Forderungen der Arbeiter auf höhere Löhne und Verkürzung der Arbeitszeit berechtigt und ausführbar sind, und daß die Behauptung der Großindustriellen, höhere und bessere Arbeitsbedingungen zuzugestehen, die Konkurrenzfähigkeit mit dem Auslande unmöglich machen werde, auf Unwahrheit beruhe.

Zur Lage der Kellner mögen folgende Thatsachen einen Beitrag liefern:

In der Jägerstraße 63a befindet sich eine „echte“ Bierkneipe „Oberbayerische Gebirgshäute“, woselbst die dort arbeitenden Kellner folgende Bedingungen bei Antritt zu unterschreiben haben:

1. Jeden Morgen 7/9 Uhr im Geschäft zu erscheinen. Zu spät kommen kostet 50 Pf. Strafe.
2. Keine Bierreste ausß Büffel zu sehen, nur an den dazu bestimmten Ort ausgeben, jeder Fall 25 Pf. Strafe.
3. Sich sämtlichen vorkommenden Arbeiten zu unterziehen, dazu gehört auch: das Eis aus dem Keller holen, Wasser heranschaffen, Lampen putzen, Piffotreinigung (!!) u. s. w.
4. An den Strafgeldern hat der Kellner kein Recht, sondern diese werden zur Ergänzung der Geschäftsausgaben vom Wirth verwendet.

Dieses alles aber bei vollständiger Verzichtleistung auf irgend welchen Lohn!

Während ein Glas „echtes“ außer dem Hause 25 Pf. kostet, zahlt der Kellner wie der Gast 30 Pf. — Die Dienstzeit dauert von 7/9 Uhr früh bis 2-2 1/2-3 Uhr Morgens; wenn auch am Tage wenig zu thun ist, so muß der Kellner doch da sein.

Der betreffende Kellner, welcher uns dieses übermittelte, arbeitete dort und ist der Meinung, daß, wenn er während der langen Dienstzeit täglich 4 bis 5 Glas Bier trinke, das nicht zu viel sei, und der Prinzipal verdient an ihm täglich 50 bis 80 Pf. (monatlich 15 bis 24 M.), ohne die Arbeit, die er ihm umsonst leistet.

Zu bemerken ist noch, daß ein Kommissionär, der ein guter Kunde (H) dieses Hauses ist, diese Stellung befehlt und der bei Antritt dieser 9 Tage dauernden Stellung 15 M. erhält; außerdem lautet ein zu unterschreibender Revers, daß nach 2 Monat weitere 15 M. zu zahlen sind.

Bei noch längerem Aushalten in dieser Ausbeutungsmühle noch mehr (!) —

Bettler-Ehrlichkeit. Ein alter Mann erschien am Freitag in der Wohnung des Maurergesellen J. in der P-Str. 20 und sprach um ein Almosen an. Die anwesende Frau J. gab dem Bettler einen Pfennig oder besser, sie wollte ihm einen Pfennig geben, da sie aber nach Frauenart ihr Geld in buntem Durcheinander im Portemonnaie verwahrte, vergriff sie sich und gab dem Bettler ein Zehnmarkstück. Am nächsten Tage sollte sie Steuern bezahlen, wozu das Geldstück bestimmt gewesen war und

hierbei bemerkte sie erst ihren Verlußt. Die Frau war untröstlich, zitternd erwartete sie die Heimkehr des Gatten und dessen berechtigte Vorwürfe, denn drei Viertel ihres Wochengeldes waren verloren. Etwa um 1/6 Uhr Abends, der Gatte war noch nicht zu Hause, da klingelte es an der Wohnungsthür, sie öffnete und sieht zu ihrem Erstaunen den Bettler von gestern vor sich, der um Entschuldigung wegen der Störung bat und das Zehnmarkstück zurückbrachte, dabei folgendes erzählend: „Als ich mich gestern Abend zur Herberge in Potsdam begeben wollte, zählte ich meine Fehrpennige und fand dabei das Zehnmarkstück, das ich beim Empfang ebenso wie Sie für einen Pfennig gehalten hatte. Ich hatte das Geldstück extra in die Westentasche gesteckt, weil ich mir den vermeintlichen Pfennig zum Andenken aufbewahren wollte. Als ich bei Ihnen anfragte, sah ich Sie von einem Häuflein Kinder umgeben, es that mir schon leid, von Ihnen eine Gabe erbitten zu müssen, es war aber schon geschehen und Sie ließen mich trotz ihrer vielen Kinder nicht unbeschenkt davon gehen, deshalb dachte ich mir, der Pfennig müsse mir Glück bringen. Als ich aber Ihren Irthum bemerkt hatte, ließ es mir keine Ruhe. Die ganze Nacht habe ich schlaflos gelegen. Heute früh habe ich mich sofort aufgemacht, und bin von Potsdam aus zu Fuß hierhergekommen, um Ihnen das Geld zurück zu bringen.“ In der Freude ihres Herzens lud die Frau den Mann in ihre Wohnung und bewirthete ihn. Dabei erzählte er seine Lebensgeschichte, die gewissermaßen eine Erklärung für sein Verhalten giebt. Danach ist der Mann in G., einer größeren Stadt in Pommern, Wächermacher-Meister gewesen. Er war nicht allein Inhaber eines blühenden Geschäftes, der stets 4 bis 5 Gesellen beschäftigte, sondern auch Besitzer von Haus und Hof. Durch den Reichthum seines Sohnes — der Medizin studirte und als „Einjähriger“ gedient hat — ist er zum Bettler geworden. Um den Sohn vom Zuchthaus zu retten, hat er Haus, Hof, Geschäft und Alles geopfert, umsonst, denn der Sohn ist jetzt doch im Zuchthaus. „Über eins habe ich gerettet — fuhr der alte Mann weinend fort — meinen ehrlichen Namen! Noch heute hält der alte N. an dem Sprichwort fest: „Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhelissen!“ Fragen Sie in G. nach dem alten Wächermacher N. und Jeder wird Ihnen sagen, daß was eine ehrliche Haut, nur der Lump von Sohn hat ihn zu Grunde gerichtet und an den Bettelstab gebracht! Jetzt bin ich 67 Jahre, vielleicht sterbe ich bald hinter irgend einem Baum, aber ehrlich werde ich bleiben!“ — Wohl selten hat eine Arbeiterfrau ihre Armut so tief empfunden, wie Frau J., für ihr Leben gern hätte sie dem alten armen Manne geholfen, aber sie konnte nichts weiter thun, als demselben ein Almosen geben.

Selbstmord eines Greises. Vorgestern Vormittag gegen 11 Uhr hat der Zigarrenmacher M. Koberstein in seiner in der ersten Etage des Hauses Alt-Modbit 43 belegenen Wohnung seinem Leben durch Erhängen ein gewaltsames Ende gemacht. Der 74 Jahre alte Mann hauste dort mit einer Wirthschafterin, mit welcher er in letzter Zeit häufig in Streit gerathen sein soll. Als diese Wirthschafterin von einem Ausgange heimkehrte, fand sie die Wohnungsthür verschlossen, und da ihr auf wiederholtes Rufen und Pochen nicht geöffnet wurde, begab sie sich in das benachbarte Kolonialwaaren-Geschäft von H., um nachzufragen, ob A. den Schlüssel zur Wohnungsthür für sie dort abgegeben habe, wie er dies gewöhnlich zu thun pflegte. Ihre Frage wurde jedoch verneint, und die Wirthschafterin holte deshalb einen Schlosser, durch den sie die Wohnungsthür öffnen ließ. Die Eindringenden fanden den A. an einem Fensterriegel erhängt vor. Die Leiche wurde Abends in der siebenten Stunde nach dem Leichenschauhaus überführt. Ueber die Motive zum Selbstmord ließ sich nichts feststellen; Nahrungsvorgen scheinen ausgeschlossen zu sein.

Ein unbekannter Mann machte am Sonntag in der Nähe des Spandauer Lods seinem Leben durch Erhängen ein Ende. Der Selbstmörder war ziemlich bis zur höchsten Spitze eines Baumes geklettert und hatte sich daran aufgeknüpft. Unten am Baumstamm fand man den Gelinderhut des Lebensmüden, in welchem sich dessen goldene Uhr und ein Portemonnaie mit etwa 70 M. befanden. Als Besessenen den hängenden Körper herunterholten, war das Leben bereits erloschen.

„Ein Teppichschwindler.“ In einem Gasthaus in der Breslauerstraße lehrte vor mehreren Tagen ein Mann ein und hat um Schreyzung, da er schnell einige Briefe schreiben möchte. Nach Verlauf von einer Stunde erklärte der Gast, er bemerkte erst jetzt, daß er kein Geld bei sich habe, um die Briefe bezahlen zu können, jedoch möchte er ein kleines Paket da lassen, welches er Abends wieder einlösen würde. Als mehrere Tage vergangen waren, ohne daß der Gast sich wieder hätte blicken lassen, öffnete der Wirth das Paket und fand darin ein Krankenlakenbuch auf den Namen Carl Striegel in Landsberg a. W. lautend, ein Notizbuch mit verschiedenem Inhalt und mehrere Briefe, die an hiesige Firmen und Privatpersonen gerichtet und mit H. Schmidt, Teppich-Reparateur, unterschrieben waren. In diesen Schreiben erklärt Schmidt, daß er sich das Leben nehmen würde, da er jeden moralischen Halt verloren habe. Er bittet die Empfänger der Briefe um Verzeihung für den angerichteten Schaden und giebt schließlich an, wo er die ihm zur Reparatur übergebenen Teppiche versteht habe. Die angestellten Nachforschungen haben ergeben, daß Schmidt einen in Berlin lebenden Bruder besitzt, der jedoch von ihm nichts wissen will. Dieser Bruder meint, daß der Teppich-Reparateur ein sehr windiger Kunde sei,

der sich schwerlich das Leben nehmen wird. Was die Teppiche anbetrifft, so ist es einer Firma in der Friedrichstraße bereits gelungen, dieselben nach vieler Mühe aufzusuchen und für 180 M. einzulösen, während die übrigen Geschädigten gegenwärtig eifrig bemüht sind, mit Hilfe der von Schmidt gegebenen Nachrichten, ihre theilweise sehr kostbaren Waaren wiederzuerlangen. Nicht bezeichnend für den leichtfertigen Schwindler ist es, daß er einen Theil der Teppiche als Pfand für gemachte Forderungen im Betrage von 1 bis 2 M. in Kneipen mit Damenbedienung gelassen hat.

Ein schwerer Diebstahl ist in der Nacht zum Sonntag in dem im Centralhotel belegenen Zigarrengeschäft von Voese und Wolff ausgeführt worden. Der Laden enthält außer den zwei Straheneingängen noch einen dritten (Privateingang) innerhalb des Haupteinganges des Centralhotels in der Georgenstraße, einige Schritte von der Portierloge entfernt. Des Nachts werden die beiden eisernen Jalousien der Straheneingänge von innen herabgelassen, die Glasthüren verriegelt und die Thüre vor dem Geschäftsführer Herrn Reis selbst, der immer zuletzt das Geschäft verläßt, geschlossen. Als nun derselbe Sonntag früh 7 Uhr ins Geschäft kam, bemerkte er, daß die Thüre schon halb geöffnet war. Er eilte sofort zum — Gasometer, innerhalb welchen er die kleine eiserne Kassetten, welche nach einer uns zugehenden Meldung die Tageskasse enthält, stets versteckt. Sie war verschwunden. Es waren 2400 M. Eigenthum der Firma und 1600 M. sein eigenes Geld für Erlös von Lotterielososen zc. darin enthalten. Der Dieb mußte mit den örtlichen Verhältnissen außerordentlich vertraut sein, da von dem sonderbaren Versteck der Kassetten, in dem offenen Gasometerkasten, niemand außer dem Geschäftspersonal Kenntniß hatte.

Das Brandunglück, von welchem die Familie Zuchs heimgeführt worden ist, schreibt die „Post, Ztg.“, hat in Berlin mit Recht das peinlichste Aussehen gemacht. Vergebens fragt man sich, wie es möglich ist, daß vier Personen in den Flammen den Tod finden in einem der belebtesten Theile der Stadt, vergebens, wie dieses entsetzliche Unglück vor sich gehen konnte, während die Feuerwehre schon zur Stelle war, vergebens, wie in einer Stadt wie Berlin nicht sofort ein Arzt gefunden wird, um Wiederbelebungsversuche vorzunehmen, die vielleicht noch Erfolg versprachen. Die erschütternde Katastrophe aber legt die Frage nahe, wie ähnlichen Unfällen für die Zukunft vorzubeugen sei. Man berichtet, daß ein Einwohner des brennenden Hauses, der mit den Räumlichkeiten genau vertraut war, genau wußte, wo die Personen, besonders die Kinder schliefen, auf dem ihm bekannten Wege eindringen und Rettung bringen wollte, aber entschiedener zurückgewiesen wurde — ob von der Polizei oder von der Feuerwehre, scheint bisher nicht zweifellos festzustellen. Ist nun auch eine gewisse Absperrung der Brandstätte sicherlich notwendig, kann man auch nicht jede beliebige Person zulassen, so müßte doch immerhin ein Unterschied zwischen Menschen, die nur hören und ordnungsgemäße, opferfreudigen Hausbewohnern, welche Hilfe bringen können, gemacht werden. Wenn dem Fremde verweigert wurde, eigenmächtig die Thüre der Hintertreppe, die unmittelbar zu den Zimmern der Kinder und Dienstmädchen führte, einzuschlagen, weshalb schlug nicht ein Beamter der Polizei oder der Feuerwehre sie ein? Die Berichte besagen, daß „geraume Zeit“ vergangen sei, bis sich ein Feuerwehmann mit dem Rauchhelm versehen habe und eingedrungen sei. Die Untersuchung wird erweisen, ob diese Darstellung richtig ist. Sollte sie sich bestätigen, so wird man fragen, ob nicht, eine Sekunde Zeitgewinn Menschenleben bedeutet, Einrichtungen getroffen werden können, welche die Ausrüstung mit dem Schutzhelm beschleunigen? Und wenn schon in der Vermöschung mancher unglücklicher Umstände, manches verhängnisvolle Mißverständnis begreiflich wird — daß nicht sofort ein Arzt zur Anstellung von Wiederbelebungsversuchen zu finden war, wird man auswärts laum verstehen. In jener Gegend der Friedrichstraße wohnen zahlreiche Ärzte in der Nachbarschaft, in der Fiegelstraße, der Karlstraße sind bekannte Kliniken. Hätten nicht einige Schutzhelme bei der Absperrung entbehrt und zu den Ärzten gesendet werden können? Das man bei der Feuerbrunst in der Friedrichstraße erst einen Arzt fand, als es zu spät war, beweist ferner, daß es an Sanitätswagen fehlt. Es ist bedauerlich, daß die Zahl dieser gemeinnützigen Anstalten noch weit aus nicht dem Bedürfnisse entspricht und daß noch weniger in jeder derselben stets ein hilfsbereiter Arzt zu finden ist. Das Geschehene ist leider nicht ungeschehen zu machen; eine strenge Untersuchung wird feststellen, inwiefern etwa einzelne Personen ein Verschulden trifft. So weit aber die Ursachen des beklagenswerthen Unglücks nicht in den Personen, sondern in den Einrichtungen liegen, wird eine durchgreifende Reform ohne Verzug zu treffen sein. Ganz ähnlich spricht sich eine uns vorliegende Zuschrift aus, die wir leider wegen ihrer von der Entrüstung diktierten Form nicht vollständig zum Abdruck bringen dürfen. Es heißt in derselben unter anderem:

In schroffer Weise werden alle Bitten und Rathschläge von Privatpersonen, selbst wenn sie genaue Ortskenntnisse haben, von der Feuerwehre zurückgewiesen. Mir selbst wurde bei einem Brande in Nebenhaus mit Arretierung gedroht. Mehrere meiner Bekannten ist es in ähnlichen Fällen ebenso ergangen. Halten Sie gefälligst mal Umfrage und Sie werden dasselbe hören. Unsere Feuerwehre scheint aber zu sehr von ihrer Unfehlbarkeit durchdrungen zu sein. Und noch eine Frage: die Dampfspritze wird, wenn es zum Feuer geht, vorher angeheißt, warum wird denn der Rauchhelm nicht vorher angelegt? Jede Sekunde, die in solchen Fällen verloren geht, kann verhängnisvoll werden.

Noch ist die Aufregung über die erschütternde Katastrophe in der Friedrichstraße nicht gewichen, und schon wieder durch die Kunde von einer entsetzlichen Brandkatastrophe die Stadt. Mehr Personen, die Theilnehmer einer fröhlichen Hochzeitsfeier, sind vorgestern Abend um 11 Uhr durch eine Petroleumlampen-Explosion schwer zu Schaden gekommen. Im Hause Neue Hochstraße 42 bewohnt im ersten Stock die belagte Witwe Feidler eine Wohnung, die aus einer kleinen zweifensrigen Vorderstube und einigen Hinterräumen besteht. Im selben Hause betreibt der aus Schlesien stammende Julius Kleffen einen Grünkraut-Geschäft. Der Bruder desselben, ein schmaler Vierfahrrer, hatte bei seinen Besuchen in der Kleffenschen Wohnung die dort gleichfalls viel verkehrende Tochter der Witwe Feidler, Johanna, kennen und lieben gelernt. Vorgestern Nachmittag hatte die Trauung des statlichen Paares stattgefunden. Nach derselben hatte sich die Hochzeitsgesellschaft in die Feidlersche Wohnung begeben. Die Gesellschaft bestand aus dem jungen Paar, der Mutter der Frau, dem Vater des Bräutigams, Schäfer Kleffen, aus dessen Gattin, aus der Familie des Bruders, aus einer aus Braunan i. Schl. eigens zur Feier hierher gekommenen Kousine der jungen Frau, Bertha Feidler, und aus einigen befreundeten Familien. Insgesamt waren es gegen 30 Personen, welche sich in der kleinen, engen Stube der Festesfreude hingaben. Ein Harmonikaspiele sorgte für musikalische Genüsse. Als der Abend hereingebrochen war, wurde eine mächtige Tafel gedeckt, wodurch der Platz noch beeengt wurde. Erhellte wurde das Zimmer durch eine inmitten desselben befindliche Hängelampe und zwei Tischlampen. Inzwischen war es 11 Uhr geworden, die Festesfreude hatte ihren Höhepunkt erreicht. Plötzlich ertönte ein lauter Krach und im Augenblick die ganze Stube in hellen Flammen. Einer der Gäste hatte unversehens mit der Hand gegen die Hängelampe geschlagen, das Gas in der Lampe war explodiert und hatte sich über die eng zusammengepackte Gesellschaft ergossen. Ein anderer Gast hatte die stehende Lampe weiter gestößen, so daß sie zum Fenster hinaus auf die Straße fiel. Die Szenen, die sich nunmehr abspielten, spotteten jeder Beschreibung. Fast alle Festesgenossen waren von der flammenden Flüssigkeit getroffen, welche Haut und Kleider mit fürchterlicher Gewalt versengte. Vor Schmerz und Angst überwältigt, drängte alles in dem engen Raum dem Ausgange zu. Bertha Feidler, ein blühendes

Mädchen von 23 Jahren, die zunächst der Thür gesessen hatte, gelangte zunächst aus derselben und lief, entsetzlich schreiend, die Treppe hinunter auf die Straße. Der scharfe Luftzug trieb die Funken, die ihre Kleidung getroffen, zur hellsten Flamme an und einer Feuerfäule gleich eilte die Unglückliche, von wahnwitzigen Schreien getrieben, auf der menschenleeren Straße hin und her, bis endlich die Tochter des im gegenüberliegenden Hause wohnenden Schankwirths Frommert mit einem Eimer voll Wasser herbeieilte und dessen Inhalt über die Brennende schüttete. Die Flammen wurden hierdurch zwar erstickt, die Unglückliche aber war inzwischen schon so mit Brandwunden bedeckt, daß sie bewußtlos niedersank. Währenddem hatten sich in der Wohnung selbst andere haarsträubende Schreckensszenen abgespielt. Die Eltern des jungen Ehemannes waren an der Thür zu Falle gekommen und hatten dadurch den Uebrigen den Hülfszug abgesperrt, die Flammen hatten dagegen immer mehr um sich gegriffen und Sopha, Stühle und Tisch in Brand gesetzt. Zum Glück war schon — es war 10 Uhr 49 Min. geworden — die Feuerwehre alarmirt, und endlich gelang es, den Verunglückten Hilfe zu bringen. Freilich hatten Feuer und Verwirrung inzwischen schon fürchterliche Verheerungen angerichtet. Zwei Kerze und die Samariter der Feuerwehre hatten alle Hände voll zu thun, um die zahlreichen Wunden zu verbinden und den Stöhnenden Bänder zu verschaffen. Im Brand'schen Lokal, in einer benachbarten Schloßerei, theilweise aber auch auf der Straße selbst wurden die Verbandplätze aufgeschlagen. Am schwersten verletzt ist Bertha Feidler; sie hat im Gesicht und an der Brust wahrhaft fürchterliche Brandwunden davongetragen und wird kaum mit dem Leben davonkommen. Leider mußte die Unglückliche bis 1 Uhr liegen, ehe der dreimal vergeblich angerufene Krankenwagen erschien, der sie nach der Charite brachte. Gleichfalls schwer verletzt ist Frau Kleffen, die Gattin eines in der Bergmannstraße wohnenden Vierfahrrers, der dem Namen nach nicht bekannte Harmonikaspiele, der junge Ehemann Friedrich Kleffen, dessen Bruder Julius Kleffen, sowie Max Feidler, der Bruder der jungen Frau, welcher sich außerdem die Pulsader durchschnitten hat. Sie Alle wurden per Droschke nach der Charite gebracht. Die Frau von Julius Kleffen und drei andere Gäste haben leichtere Verletzungen davongetragen. Der Vater des jungen Ehemannes ist mit einigen Verrenkungen davon gekommen; zu den Unverletzten gehört die Braut und ihre Mutter. Die Stube ist ausgebrannt.

Der Schauplatz eines Mordversuches und Selbstmordes ist vorgestern Morgen die Markgrafenstraße gewesen. Das „K. Z.“ berichtet über die That folgende Einzelheiten: In dem Hause Markgrafenstraße 86 wohnte bei seiner Mutter, einer Kochfrau, der Schloffer und Mechaniker Max Görsch, am 12. Januar 1890 geboren. Derselbe hatte wegen Verfolgungswahn schon einmal Aufnahme in der Irrenanstalt zu Dalldorf gefunden, war aber vor etwa Jahresfrist als geheilt entlassen worden. Nachdem er eine Zeit lang wieder in seinem Beruf thätig gewesen, war er zuletzt lange stellenlos. Der Verkäuferin des in dem gedachten Hause belegenen Ladens des Schlächtermeisters Emil Rohrbach, der zugleich den Eigentümer des Hauses, seinen Stiefvater Rentier W. Wirth in Pantow, als Vizevirth vertritt, war es seit acht Tagen aufgefallen, daß Görsch oft stundenlang hinter dem gegenüber der Ecke der Junkerstraße befindlichen Brunnen stand und stieren Auges nach dem Rohrbachschen Laden blickte. Man achtete jedoch nicht weiter darauf, wohl weil man bei seinem Leiden fürchtete, den überaus starken, großen und korpulanten Menschen durch irgendwelche Maßnahmen zu Gewaltthätigkeiten zu reizen. Trotz dieser Voricht ist es vorgestern Vormittag ohne jede sichtbare Ursache dennoch zu einem Mordversuch seitens des Görsch gekommen. Einerseits wird angegeben, Rohrbach habe als Vizevirth veranlaßt, daß Max Görsch von seiner Mutter weggehie, so daß er seit einigen Tagen nicht mehr dort wohnte, andererseits wird behauptet, er habe überhaupt anderswo gewohnt und sei nur in der letzten Zeit, da er stellenlos war, viel bei seiner Mutter gewesen, eine Kündigung könne daher gar nicht stattgefunden haben; jedenfalls steht so viel fest, daß Görsch, sei es wegen der Kündigung oder grundlos, in seinem Wahn den Schlächter Rohrbach für seinen Feind und Verfolger hielt und demselben auflauerte. Nachbarn gegenüber soll er schon vor einigen Tagen von Nachplänen gesprochen haben. Vorgestern Morgen verließ er schon gegen 6 Uhr das Haus, trat hinter den gedachten Brunnen und verbarg sich dann in dem Hausflur des Nebenhauses Nr. 85. Zwischen 1/2 und 1/10 Uhr trat nichtsahnend Emil Rohrbach aus seinem Laden auf die Straße, um sich bei seinem Nachbar, dem Bäckermeister Schabrodt, Markgrafenstraße 88, einige Schrippen zu holen. Da sprang Max Görsch unvermuthet aus seinem Hinterhalte hervor, in jeder Hand einen geladenen Revolver, und gab auf Rohrbach einen Schuß ab. Die Kugel drang auf der rechten Brustseite ein, und eine von Görsch nun abgefeuerte zweite Kugel traf den vorgehaltenen Arm Rohrbachs beim Handgelenk, worauf Dieser, der schon bei dem Bäckerladen angelangt war, dem an die Ladenthür geilteten Bäcker Schabrodt in die Arme sank und bewußtlos zusammenbrach. Ehe es den herbeieilenden Nachbarn möglich war, den Görsch festzuhalten, war dieser in den Hausflur des Hauses Nr. 86 gerannt und jagte einen dritten Schuß aus dem neuen Revolver in seiner Rechten sich selbst dicht über dem Nasenbein in die Stirn, so daß er sofort, noch den Hut auf dem Kopf, entseelt zu Boden stürzte. Beide Revolver, der in seiner Rechten neu, der andere alt, waren mit je fünf Schuß geladen gewesen, von denen im neuen noch zwei steckten, als die sofort herbeigerufene Polizei den Thatbestand feststellte. Drei hinzugezogene Kerze konnten bei Görsch nur den sofort eingetretenen Tod konstatiren und ordneten dann die Ueberführung Rohrbachs in ein Krankenhaus an. In der Klinik wurde konstatiert, daß die Lunge von der inzwischen entsetzten Kugel getroffen wurde, außerdem ist der Arm gebrochen. Rohrbach steht im 42. Lebensjahre und wird von Berufsgenossen und Bekannten allgemein geachtet und geschätzt. Die Wunden Rohrbachs sind sehr schwere, doch hat der Unglückliche unter der treuen Pflege der Gattin und der Mutter die Nacht gut verbracht, so daß die Hoffnung auf Genesung nicht ausgeschlossen ist.

Zirkus Schumann. Früher als bisher hat in diesem Jahre für Berlin die Zirkussaison begonnen. Direktor Schumann, durch seine vorjährige Anwesenheit hier selbst bestens bekannt, traf am Freitag voriger Woche hier ein und fand am Sonnabend die Eröffnungsvorstellung statt, die glänzend verlief. An Interesse für den Zirkussport hat es dem Berliner nie gefehlt; alle Klassen des Volkes nehmen an demselben den regsten Antheil, und so war der schmucke Zirkus am Unterbaum am Sonnabend recht gut besucht, trotz der immensen Hitze, die allein den Genuß des Gebotenen störend beeinträchtigte.

Von den Einzelleistungen seien besonders hervorgehoben die der hübschen Miss Cola, die als Voltigiererin Erstaunliches leistete; ferner Direktor Schumann's Vorführung des in Freiheit des ersten Schimmelbenghies Halifar, die besonders dadurch erhellend wirkte, daß eine prächtige Dogge eifrig und mit Erfolg beobachtet war, die Evolutionen des Pferdes nachzuahmen. Eines bemerkenswerthen Erfolges kann sich der höchstens 13jährige Miniatur-Jockey Alfred Leon rühmen, dessen Leistungen auf ungefaltetem Pferde den verdienten stürmischen Beifall fanden.

Erwähnt seien ferner die musikalischen Akroas Gebr. Geretti und ganz besonders die Drahtseilkünstlerin Fräulein Elise Prose, die mit einer Eleganz und Sicherheit auf dem kaum sichtbaren Drahtseil die schwierigsten Evolutionen vollführte, die gewöhnliche Sterbliche kaum auf dem festen Erdboden fertig bringen. Max Schumann und Melas, zwei Athleten, zeigten auf zwei Pferden außerordentlich kräftige Kräfte, um die sie Mancher beneiden dürfte. Fräulein Adele Schumann erwies sich als prächtige Schutzeiterin. In dem Klown Anatol Durov dürfte Direktor Schumann ein Zugmittel ersten Ranges besitzen; seine dressirten Schweine, Hunde, Katzen zc. sind großartig und zusehender heiterer Stimmung hervor. Eine Glanznummer ist ferner die Vorführung der

12 Rapphengste durch Herrn Max Schumann, die schon im vorigen Jahre in Erlaunen sahen. Die Marischen Spiele der Familie Leon sind vollendete Leistungen. Alles in Allem kann Herr Direktor Schumann mit dem erzielten künstlerischen Erfolge zufrieden sein; auch der finanzielle wird nicht ausbleiben, dafür bürgen die durchweg mustergiltigen Leistungen seiner Künstler-schaar.

Zur Entgegennahme geleiteter Arbeiterblätter, welche für die Verbreitung in der Provinz bestimmt, sind im Osten und Nordosten des 4. Wahlkreises folgende Genossen bereit:

- Gustav Tempel, Breslauerstr. 27.
- Otto Heindorf, Langestr. 70.
- Wilhelm Loeb, Friedrichsbergerstr. 5.
- Fritz Rodendorf, Posenstr. 5.
- Emil Böhl, Frankfurter Allee 74.
- Otto Jabel, Frankfurter Allee 90.
- Robert Berger, Gr. Frankfurterstr. 92, 5. 1 Treppe.
- Heinrich Hoffmann, Kaiserstr. 4.
- Oskar Weinberg, Elisabethstr. 10.
- Karl Müller, Landwehrstr. 13, 3 Treppen.
- Adolph Scholz, Landsberger Allee 144, Hof 3 Treppen.

Polizeibericht. Am 19. d. M. Abends gerieth auf dem Bahnhof Gesundbrunnen der Rangirer Winderlich beim Zusammenklopfen zweier Güterwagen mit dem Arm zwischen die Räder derselben und erlitt eine so schwere Quetschung des Vorderarms, daß dieser im Lazaruskrankeuhause, wohin der Verletzte gebracht worden war, amputirt werden mußte. — Zu derselben Zeit wurde im Humboldthain, in der Nähe des Direktionsgebäudes, die Leiche eines neugeborenen Kindes aufgefunden und nach dem Schauhause geschafft. — In der Nacht zum 20. d. M. erschoss sich ein Student in seiner Wohnung, in der Chausseestraße. — Am 19. d. M. Morgens erlitt der Arbeiter Schulze, welcher bei der Eisenbahnbrücke im Zuge der Gerichtsstraße beschäftigt war, dadurch eine Quetschung von vier Fingern der rechten Hand, daß er beim Rollen eines 80 Pfd. schweren Stockträgers die Hand nicht schnell zurückgezogen hatte. Er wurde nach der Charite gebracht. — Abends fiel ein Fuhrherr, als er mit seiner Gepäckdrochke auf dem Halteplatze am Stettiner Bahnhof hielt, plötzlich zur Erde und verstarb nach ärztlichem Gutachten infolge eines Aneurysms. — Am 20. d. M. Vormittags wurden die Schüler der 57. Gemeindefschule, Dallmann und Schulz, welche mit ihrem Klassenlehrer auf einem gemeinsamen Spaziergange begriffen waren, beim Ueberfahren der Zufahrtsstraße zum Potsdamer Güterbahnhofe, Schöneberger Ufer Nr. 5-9, von einem mit Mauersteinen beladenen Wagen überfahren und auf der Stelle getödtet. — Am 20. d. M. Abends wurde ein Mann in seiner Wohnung in der Wilhelmshafenstraße erhängt vorgefunden. — Am 20. und 21. d. M. fanden neun kleinere Brände statt. — Am 21. d. M. Morgens wurde in der Spree, nahe der Kleinen Stralauerstraße, die Leiche eines unbekannt, etwa 32 Jahre alten Mannes und Nachmittags hinter dem Grundstück Köpenickerstraße Nr. 9-5 die Leiche eines unbekannt, etwa 30jährigen Mannes aufgeschwemmt. — Vormittags brach der an Verfolgungswahn leidende Schloffer Görsch vor dem Hause Markgrafenstraße 86 dem Schlächtermeister Rohrbach ohne jede Veranlassung zwei Revolvere in den Rücken und linken Unterarm bei und tödtete sich selbst darauf im Flur des Hauses Markgrafenstraße durch einen Schuß in den Kopf. Rohrbach wurde schwer verletzt nach der Universitätsklinik gebracht. — Nachmittags wurde ein 17jähriger Mann in seiner Wohnung in Alt-Moabit und auf dem Schlesischen Bahnhofe in einem Abort ein Mann erhängt vorgefunden. — Abends fand in einer Wohnung des Hauses Neue Hochstr. 42, in welcher eine Hochzeits-Gesellschaft versammelt war, eine Explosion einer Petroleumlampe statt, wodurch sechs Personen so schwere Brandwunden erlitten, daß sie nach der Charite gebracht werden mußten. Vier andere Personen wurden nur leicht verletzt.

Gerichts-Beitrag.

Vergehen gegen die öffentliche Ordnung wurde dem Zigarrenhändler Sch u l z vorgeworfen, welcher gestern dieförmlich vor der dritten Strafkammer des Landgerichts I. stand. Die vierte Strafkammer hatte es derzeit abgelehnt, gegen den Angeklagten das Vorverfahren zu eröffnen, die vom Staatsanwalt beim Kammergericht eingeleitete Beschwerde hatte aber Erfolg und es mußte gegen Sch u l z das Strafverfahren eingeleitet werden. Bei der letzten Reichstagswahl trat der Angeklagte als Kandidat für den ersten Berliner Wahlkreis auf. Es kam bekanntlich zu einer Stichwahl. Am 13. März d. J. entzweite er sein Programm in einer Versammlung in der Beuthstraße. Hierbei soll er Redewendungen gebraucht haben, in welchen der überwachende Polizeileutnant Hennig eine Aufreizung gegen die besüßenden Klassen erlöste. Die der Zeuge im gestrigen Termine bekundete, hatte der Angeklagte am Schlusse seiner Ausführungen folgende Bemerkung gemacht: „Wenn Rothschild stirbt, so müssen ihm seine Millionen, die er und seine Vorfahren dem Volke genommen haben, wieder abgenommen werden, er darf nach seinem Tode nicht über sein Vermögen verfügen.“ Auf diese Aeusserung richtete sich die Anklage. Der Beschuldigte bestritt sowohl den Wortlaut wie auch den Sinn, der in die demstande Aeusserung gelegt werde. Allerdings habe er auf die Bedrückung der arbeitenden Klassen hingewiesen, aber besonders hervorgehoben, daß nur von dem Staate auf sozialreformativem Wege Abhilfe zu erhoffen sei. Er habe dann auch das Gebiet der indirekten Steuern berührt und auf das Bedürfnis der Abänderung der Erbschaftsteuer hingewiesen. Daß ein solches Bedürfnis wirklich vorhanden, beweise der zur Zeit das Tagesgespräch bildende Fall des Grafen Kleist. Wenn er wirklich der Millionen des Herrn Rothschild Erwähnung gethan, so habe er doch nimmermehr daran gedacht, daß sie demselben mit Gewalt abgenommen werden sollten. Der Polizeileutnant räumte ein, daß der Angeklagte in ruhiger Tone gesprochen habe und daß seine Rede auf ihn auch nicht den Eindruck gemacht habe, als sei dadurch eine Aufreizung bezweckt worden, weshalb er auch keine Veranlassung gefunden habe, die Versammlung aufzulösen. Der Staatsanwalt beantragte darauf selbst die Freisprechung des Angeklagten, auf welche der Gerichtshof auch erkannte.

Eine traurige Geschichte aus dem Berliner beschuldigte gestern das Schwurgericht am Landgericht I, welches unter dem Vorsitz des Landgerichtsraths Friedländer zu einer neuen Sitzung zusammentrat. Unter der Anklage des M o r d e s stand vor den Beschworenen die 24jährige Dienstmagd Marie Luise P o l d o s s, ihre Verteidigung hatte Rechtsanwalt Kemling übernommen, während Staatsanwalt H o y p e die Anklage vertret. Das Mädchen hatte am 20. April einem Kinde das Leben gegeben und war, als sie aus der Charite entlassen wurde, sofort in Noth gerathen; da der Vater des Kindes jede Unterstützung verweigerte. Es gelang ihr aber, das Kind bei einer Familie in der Andreaskirche gegen monatliches Kostgeld von 18 M. unterzubringen und sie selbst fand als Dienstmädchen einen Dienst bei der Frau Neumann, welche am Spittelmarkt eine Steppnath und Arbeitsstube besitzt. Sie blieb mit dem Kostgeld wiederholt im Rückstande, und als ihre Schulden immer größer wurden, ertheilten die Pflegeeltern des Kindes mit demselben am 4. Juli cr. bei der Angeklagten und als die Letztere ihren Verpflichtungen nicht nachkommen konnte, wurde das Kind in der Neumann'schen Wohnung zurückgelassen. So wohl die Dienstherrschaft, als auch die Arbeiterinnen der Arbeitsstube interessirten sich für das niedliche kleine Geschöpf, man packte es in Betten und einen Korb, holte ihm Milch und Zwieback, es schien jedoch den Beiheligen so, als ob die Angeklagte von dieser Fürsorge gar nicht sehr erbaut war. Gegen Abend machte die Angeklagte sich auf den Weg, um ein anderes Unterkommen für das Kind zu finden und als ihr dies nicht gelungen war, nahm sie das Kind auf den

übergegangen. Gewählt wurde als erster Vorsitzender Kollege Adolf Jahn, 2. Vorsitzender Gustav Seifert, 1. Kassierer Louis Beyer, Kassiererin Fräulein Anna Schül, 1. Schriftführer Hermann Picket, 2. Schriftführer Friedrich Becker; als Beisitzende Fräulein Elise Deine; als Revisoren Gustav Scherz und Häbenthal; als Revisorin Fräulein Otto. In die Fachkommission wurden gewählt die Kollegen Krause, Müller, Brauer, Frau Habicht und Frau Seifert. Als Kontrolleure Robert Müller und Albert Hinkel. Nachdem noch Kollege Beyer alle Neugewählten ans Herz gelegt hatte, ihre Pflichten als Vorstandsmitglieder nicht zu vernachlässigen, wurde zu Verschiedenem übergegangen. Hierzu erhielt Kollege Jahn das Wort. Derselbe erwähnte in seiner Rede die Anwesenden, nur Hüte mit Arbeiterkontrollmarken zu kaufen. Kollege Robert Beyer tabelte in scharfer Weise, daß noch immer von verschiedenen Arbeitern und Arbeiterinnen Zeitungen gelesen werden, die nur dazu da sind, die Arbeiter in der Verdummung zu erhalten. Zum Beweis verlas er mehrere Schundartikel aus gegnerischen Zeitungen und sprach seine Entrüstung darüber aus. Zum Schluß machte er es allen Anwesenden zur Pflicht, nur Arbeiterblätter wie „Berliner Volksblatt“ u. s. w. zu halten. Hierauf schloß die Versammlung mit einem begeisterten Hoch auf das Gelingen des Fachvereins.

Deutscher Schneider-Verband, Filiale Berlin. Mittwoch, den 24. September, Mitglieder-Versammlung in Gratwail's Bierhallen, Kommandantenstraße 77-79. Tagesordnung: 1. Prüfung der Zuschneideschüler. 2. Aufnahme neuer Schüler sowie Mitglieder. 3. Verschiedenes. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Gesellschaft für Verbreitung von Volkobildung. Große Versammlung am Mittwoch, den 24. September, Abends 8 1/2 Uhr, in den Zentral-

gebäuden, Brantenstraße 180. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn W. Böhme über: „Materialismus“. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.

Sozialdemokratischer Les- und Diskussionsklub „Kassale“. Am Dienstag, den 23. September, Abends 8 1/2 Uhr, Staligerstraße 102 bei Haupt-Gäste haben Zutritt.

Les- und Diskussionsklub „Natar“. Dienstag, den 23. September, Abends 8 1/2 Uhr, Vortrag und Diskussion bei Hoffmann, Kaiserstraße 4. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, willkommen.

Fachverein der Tapezierer Berlin und Umgegend. Dienstag, den 23. September, Abends 8 1/2 Uhr, bei Feuerstein, Alte Jakobstraße 75, Mitglieder-Versammlung.

Freie Volkobühne. Am Mittwoch, Abends 8 1/2 Uhr, findet im Saale des Königs-Hofes, Bülowstraße 37, eine große Versammlung für Frauen und Männer statt.

Große öffentliche Volksversammlung für Schönberg und Umgegend am Mittwoch, den 24. September, Abends 7 1/2 Uhr, in der Schlossbräuererei.

Große öffentliche Volksversammlung für Wilmersdorf und Umgegend am Dienstag, den 23. September, Abends 8 Uhr, in Pletsch's Gartengasse, Berlin-Neukölln.

Sozialdemokratischer Wahlverein des 4. Berliner Reichstags-Wahlkreises. Große Versammlung am Dienstag, den 23. September, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokal Bad-Of, Waldemarstr. 79.

Fachverein sämtlicher in der Klempner-, Eisen- und Schmiedewerkzeugherstellung beschäftigten Arbeiter. Große außerordentliche General-Versammlung am Dienstag, den 23. September, Abends 8 Uhr, bei Schaefer, Inselstr. 10.

Vofamentenbranche. Kreis-Vereinigung der Arbeiter und Arbeiterinnen der Vofamentenbranche. Versammlung am Dienstag, den 23. September 1899, Abends 8 1/2 Uhr, in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstraße Nr. 75.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Maler und verwandter Berufsgenossen Deutschlands (eingeschriebene Kasse Nr. 71), Filiale 1 Berlin Nord. Mitglieder-Versammlung am Dienstag, den 23. September, Abends 8 Uhr, bei Gnadt, Brunnenstr. 28.

Gauverein Berliner Bildhauer. Dienstag, den 23. September, Abends 8 1/2 Uhr, bei Feuerstein, Alte Jakobstraße 75, Vereins-Versammlung. Tages-

ordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Jabel über: Fortschritte in der Bildhauerei. 2. Geschäftliches. 3. Antrag des Kollegen Lange: Erhöhung des Monatsbeitrages. 4. Verschiedenes. — Kollegen! Der wichtigste Tagesordnungspunkt und da es sich um die Erhöhung des Monatsbeitrages handelt, ist es dem Pflicht, recht zahlreich und pünktlich zu erscheinen.

Die freie Vereinigung aller in der chirurgischen Branche beschäftigten Berufsgenossen hat am Dienstag, den 23. September, Abends 8 1/2 Uhr, bei Feuerstein, Bülowstraße 11, Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Vorstandsmittgliedes. 2. Diskussion. 3. Wahl zum Vorstand.

Große öffentliche Generalversammlung der Zimmerleute Berlin und Umgegend am Mittwoch, den 24. September, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokal des Herrn Feuerstein, Alte Jakobstr. 75.

Aktion: Bildhauer! Am kommenden Sonntag, den 28. d. M., Nachmittags 4 1/2 Uhr, findet eine öffentliche Versammlung aller Bildhauer und deren Angehörigen in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstraße Nr. 75 (unten Saal) statt.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Cautions beizufügen. Brieflich Antwort wird nicht erteilt.

Wir ersuchen alle Diejenigen, welche Annonzen bei uns brieflich ausgeben, gleich den Betrag (40 Pfennig pro Zeile) in Briefmarken beizufügen, davon ausgenommen sind Vereins- und Versammlungsinserate.

Die Expedition, Beuthstraße Nr. 3.

O. D. Am 30. September. — Für Ihre Anregung sind wir Ihnen dankbar.

Geschäfts-Eröffnung.

Einem werthen Publikum der **Rosenthaler Vorstadt und Umgegend** zeigen wir hiermit an, daß wir am 25. ds. Mts.

Brunnen-Strasse No. 1

einen **Detail-Verkauf in Seidenband, Sammeten, Peluches, Spitzen, Weißwaaren** und sämtlichen **Putzartikeln** eröffnen. Wir verkaufen daselbst zu genau denselben **billigen Preisen**, wie in unserem **Eugros-Hause, Leipzigerstraße 51.**

Pinczower & Bermann.

Fachverein der Tapezierer Berlin und Umgegend.

Dienstag, den 23. Sept., Abends 8 1/2 Uhr, bei „Fenerstein“, Alte Jakobstr. 75: **Mitglieder-Versammlung.**

Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Herrn Max Baginski.
2. Diskussion.
3. Vereinsangelegenheit.
4. Fragelasten.

Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten. Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder findet statt.

Der Vorstand.

In dieser Versammlung werden Billeis zu dem am 4. Oktober stattfindenden **2. Stiftungsfest** des Vereins angesetzt, und bittet der Vorstand Freunde, Bekannte und Kollegen um recht zahlreiche Beteiligung.

Herren inkl. Tanz 50 Pf. Damen 30 Pf.

Fachv. der Papierarbeiterinnen und verw. Berufsgenossen.

Mitgliederversammlung am Mittwoch, den 24. September, Abends 8 Uhr, bei **Royer, Alte Jakobstraße 63.**

Tagesordnung:

1. Vereinsangelegenheiten.
2. Diskussion.
3. Verschiedenes.

Mitgliedsbuch (wenn Beiträge auch restituieren) legitimiert. Es wird ersucht, für diese Versammlung recht rege zu agieren, damit dieselbe auch beschlußfähig ist.

2094 **Der Vorstand.**

Deutscher Schneiderverband.

Filiale Berlin. Mittwoch, den 24. September d. J., Abends 8 1/2 Uhr: **Mitgliederversammlung** in Gratwail's Bierhallen, Kommandantenstraße Nr. 77-79.

Tagesordnung:

1. Prüfung der Zuschneideschüler.
2. Aufnahme von Schülern sowie Mitgliedern.
3. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

2113 **Die Ortsverwaltung.**

Les- u. Diskussionsklub Vorwärts.

Mittwoch, den 24. Septbr., Ab. 8 Uhr, Naunynstr. 83 bei K 5 h n.

Vortrag des Herrn W. Bach über: „Mary's Werththeorie.“ Gäste haben Zutritt. Die regelmäßigen Sitzungen finden daselbst statt.

2090

Soeben erschienen: 2088 **Glühlichter 22.** (1. Auflage wurde konfisziert.) **Louis Abel,** Sebastianstraße 29.

Kautschuk-Stempel für Vereine u. Gewerbe **H. Guttman, Brunnenstr. 9.**

Meyer's Lexikon 2111 laufe. **Sauer, Müdersdorferstr. 36.**

Dr. Hoesch, homöopath. Arzt, Artilleriestr. 27. 8-10, 5-7, Sonnt. 8-10.

Sophabezüge!

Reise v. 3 1/2—5 Meter spottbillig. **Emil Ledere, Oranienstr. 158.** Proben franko! [1522]

Damen-Mäntel und Costüme nach neuestem englischen Schnitt, sind in so reichhaltiger Auswahl nur in dem altrenommierten größten Konfektions-Geschäft im Norden Berlins, bei **Felix Oppenheim,** Rosenthalerstr. 11-12, zu **Spottpreisen** zu kaufen. Geschäftsprinzip! **kleiner Nutzen b. gr. Umsatz.** Eleg. halbanschießende Regenmäntel, dunkelblau u. alle and. Farben, in ca. 14 versch. Façons, von 11 M. an. Großartige Auswahl an **Wintermänteln.** Fertige **Costüme** von 14 M. an. Einlegungs-Costüme 15 M. Eigene **Ateliers** im Hause. Anfertigung nach Maß innerhalb 2 Tagen.

Jede Uhr unter Garantie **1,50 Mk.** zu reparieren (außer Bruch) **kleine Reparaturen** entsprechend billiger. **Uhren, Gold- u. Silberwaaren** **C. Wunsch,** Naunynstr. 38, u. d. Oranienplatz.

Teppiche mit Webefeldern jed. Art u. Größe, Portiären, Gardinen, Tischdecken, Läuferstoffe, Steppdecken unterm **Kostenpreis.** Einzel-Verkauf **Teppichweberei Zimmerstr. 86, Hof part.** 853

Roh-Tabak sämtlicher Sorten. Größte Auswahl, billigste Preise. 831 **G. Elkhuysen, Münstr. 10.**

Kinderwagen. Das gr. Lager Berlins **Andreasstr. 23, S. P.**

Kinderwagen. Großartige Auswahl. **16. Bernauerstr. 16.**

Albrecht's Bäckerei, Brangelstr. 8. — Langestr. 26. liefert das **grösste Brot** für 50 Pf.

Ziehung 2. Oktober cr.

Bremer Loose à 1 M., 21 Stück 20 M.

Ziehung 8.—10. Oktober cr.

Marienburger Loose à 3 M., 1/2 Anth. 1,50. Erste Klasse. Ziehung 7.—8. Oktober.

Kgl. Preussische Lotterie

Antheile: 1/2 27 1/2 M., 1/4 14 M., 1/5 11 M., 1/8 7 M., 1/10 5 1/2 M., 1/15 3 1/2 M., 1/20 2 1/4 M., 1/25 1 3/4 M., 1/40 1 1/2 M.

Klassenweise derselbe Betrag zu zahlen.

Originale: 1/4 120 M., 1/2 60 M., 1/3 30 M., 1/5 16 M.

Die nächstfolgenden Klassen sind bei dem betreffenden Einnehmer zum Originalpreise zu erneuern.

Für Porto erbitten 10 Pf. Einschreiben 30 Pf., für jede Liste 20 Pf. extra. 1842

Oscar Bräuer & Comp., Bank-Geschäft, **Berlin W., Leipzigerstr. 103.** Reichsbank-Giro-Konto. — Telegr.-Adr.: Lotteriebäuer, Berlin.

Nussboden-Glasur-Lack-Farbe

trocknet in 4-5 Stunden hart und glänzend macht das Überlackieren überflüssig. Das unangenehme Kleben ist vollständig ausgeschlossen. Nasses Witterung hat keinen Einfluss auf meine Farbe. Aufträge führe nur gegen vorherige Einmündung des Betrages oder gegen Nachnahme aus. Preis à Pfund 75 Pfennige.

R. J. Suter, Berlin N., Zionskirchstr. No. 44. Kastanien-Allee No. 60.

Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin. **Julius Apelt, Sebastianstrasse 27-28.** Reelle Waare. Prompte Bedienung. [680]

Gewandte Personen jeden Standes, welche für unsere „Arbeiter-Versicherung auf den Todes- und Erlebensfall, Aussteuer- und Begräbnisgeld-Versicherung für Kinder mit wöchentlicher Beitragszahlung (von 10-50 Pf.) als Agenten thätig sein wollen, können sich dadurch ein gutes Nebeneinkommen verschaffen. 1816

Schriftliche Meldungen an die Betriebsdirektion der Gesellschaft **Friedrich Wilhelm, Berlin W., Behrenstr. 54.**

Bereins-Bibliotheken errichtet und vervollständigt **E. Neuenhahn's Buchh.** Berlin, Kommandantenstraße 77-79. Empfehle mein Geschäft in frischen Blumen und Kränzen. 1866

Robert Meyer, Nr. 2. Mariannenstraße Nr. 2.

Genossen, welche gewillt sind, einem neubegründeten Arbeiter-Gesang-Verein beizutreten, möchten ihre Adressen an **P. Fritz Grünhagen, Meyerstr. 12, vorn 4 Tr.** abgeben. 2101

Nur 1 Mark. Klagen, Eingaben, Rath in Prozessen, Einziehung von Forderungen. [1996] **Pollak,** Georgenkirchstr. 24 II.

Gesucht: Bis 1. Oktober eine kleine möbl. Schlafstelle oder Zimmer (mit separatem Eingang) für 1 Herrn im Südosten der Stadt. Adr. m. Preisangabe an **P. From, Blücherstr. 67, 4 Tr.**

Einfenstiges Zimmer für einen Herrn als Schlafstelle zu verm. Bergmannstraße 27, Hof 2 Tr. I. 2027

Frei. Schlafst. a. 2 Herren Solmsstraße 27, vorn 2 Tr. Auskunft erteilt **Mischke, 4 Tr.** 2115

Meine liebe Frau Mathilde Schmidt geb. Köhler ist am 21. September von einem kräftigen Sozialdemokraten glücklich entbunden. **Fr. Schmidt,** 2102 Fürstenerwalderstraße 14.

Unserm Freunde u. Genossen **August Dähne** bringen zum heutigen Tage ein dreimal donnerdes Hoch. Die dursichtigen „Zehne“, welche merschenbels in Dreißig geacht sind. Na August, Du fennst uns doch? 2090

Unserm Regelbruder **Wilhelm Grunow** zu seinem heutigen Reife und seines Sohnes **Wiegensfest** ein donnerdes Hoch, daß der Schraubstiel 4 Wochen in der Ruhe wadelt. Wie Du Dir denn wat merken lassen? 2099 **Regelbrüder Salte Heune.**

Die Beleidigung, die ich der Frau **Urban** zugefügt habe, nehme ich hiermit zurück und erkläre dieselbe für eine ehrliche Frau. [2105] **M. Magnan.**

Rheinländischer Tunnel, gen.: „Die ideale Nagelkiste“, Berlin N., Gieselerstraße 73, gegenüber der Bergstraße. Rendez-vous aller lebenslustigen Herren. Brömmels, Radaubröder und Quaselfrieden haben keinen Eintritt. Kapellmeister: **R. Blank.** Gesang: **Lucia Moor.** **H. Schultze (mit'n ß),** Plansch-Apotheker.

100 Stück buntfarbige, prachtvolle **Belentchungskerezen** Patent! (mit Belentcher Patent) franko für 7 M. gegen Nachnahme **Trierische Badwaaren-Fabrik Trier** 2099

Solide Agenten gesucht. Gasarme u. eiserner Ofen billig zu verkaufen bei **Cassel, Josephstr. 2, IV.** Eine Schlafstelle zu verm. Steinmetzstraße 36, S. I. 2110 **Wartsch.**

Freundlich möbliertes Zimmer zu vermieten. 2107 **W. Schweitzer, Poststr. 44,** Ecke der Bülowstraße.

Freundl. möbl. Zimmer zu vermieten, **Luisenstr. 52, III. L,** Ecke Luisenplatz.

Anschläger werden auf Fenster verlangt **Dörnbergstraße am Lühon-Platz.** Einen Verbling zur Silberarbeit verlangt **Reichardt, Ritterstr. 73.** 2098

E. J. Mann wünscht die Möbelpoliturei z. erf. m. Kostgeld. **Ges. Adr. Fruchtstr. 72 im Milchgeschäft.** 2097

Ein Arbeiter, welcher schon in einer **Schilder-Fabrik gearbeitet hat,** verlangt **R. Eplinius, Veteranenstr. 7.**

Lokales.

Zur Frauenarbeit in der Metallindustrie.

Der vor einigen Jahrzehnten den alten Meistern der Metallbranche Prophezei hätte, daß auch in ihren Berufen die Frauenarbeit noch eine große Rolle spielen werde, der würde wohl sehr ungläubigen Kopfschütteln begegnet sein. Schien es doch, als ob die Bearbeitung des rauhen und spröden Metalles für alle Zeit ein Monopol der robusten Kraft des Mannes bleiben werde. Und doch ist es anders gekommen. Gerade die großen Schwierigkeiten, welche die Bearbeitung des Metalles verursachte, führten zur Anwendung der verschiedensten Hilfsmittel, zur Konstruktion immerreicher Vorrichtungen und zur raffinirten Vervollkommnung aller Werkzeuge, in denen schließlich ein gut Theil der Intelligenz verkörpert war, welche früher unter der alten handwerksmäßigen Produktion das Wissen und Können des Arbeiters ausmachte. Die natürliche Folge war zunächst die allmähliche Verdrängung des qualifizierten durch den unqualifizierten männlichen Arbeiter, denn die ersten Hilfsmaschinen waren gar ungeschlagene Dinger, die zu ihrer Bewegung die Manneskraft erforderten. Aber bald übernahmen im Laufe der Entwicklung die Betriebsmaschinen die Bewegung der Hilfsmaschinen, so daß nur noch deren Bedienung übrig blieb, zu der auch die Kraft des Weibes ausreichte. Von diesem Augenblicke an hielt die Frauenarbeit prinzipiell unzulässig sei. Seitdem hat denn auch die Frauenarbeit in der Metallindustrie in ungeahnter Weise zugenommen. Gerade in den neuerschaffenen Betrieben, die mit großen Kapitalien gegründet und daher auch mit allen erdenklichen Hilfsmitteln ausgerüstet sind, erobert sich die Frauenarbeit eine Position nach der andern. So haben in den Werkstätten, welche die Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft in der Schlegelstraße besitzt, die weiblichen Arbeiter die männlichen vollständig verdrängt und nun haben sie auch ihren Einzug in die Fabrikanlagen derselben Gesellschaft in der Alsterstraße gehalten. Dort werden die Arbeiterinnen zunächst bei dem Bau der Stromerzeuger, den sogenannten Anker beschäftigt, doch ist mit Sicherheit vorauszusetzen, daß der Antheil der weiblichen Arbeitskraft an der Fabrikation der elektrischen Maschinen, Apparate und Anlagen noch ein sehr großer werden wird, wie dies schon jetzt in Amerika der Fall ist. Auch bei Anfertigung der Hälften zu den bekannten neuen Geschossen dominiert die weibliche Arbeitskraft. In diesen Betrieben, in denen tausende von Arbeiterinnen in Schichtarbeit sind, wird Tag und Nacht gearbeitet, um in kürzester Zeit möglichst viel Hälften zu jenen kleinen Kugeln zu erzeugen, welche so nette, glatte Böcher in den menschlichen Körper bohren. Betreten wir zur Nachtzeit einen solchen Fabriksraum, so finden wir von männlichen Arbeitern nur einige Schlosser, denen die Regulierung der Stanzvorrichtungen obliegt, und einen speziellen Aufpasser oder Antreiber, dessen Stellung indessen eine so wenig glänzende ist, daß seine eigene, hochschwängere Frau ebenfalls an einer Maschine Frohndienste leisten muß. Nun ist es aber mit der Nacharbeit eine eigene Sache. Die natürliche Ordnung der Dinge läßt sich nicht ungekräft in ihr Gegenteil verkehren und nur Wenigen ist es gegeben, und jenseit während der heißen Sommerzeit, am Tage so fest und tief zu schlafen, um ohne Schlafanwandlungen die Nacht hindurch arbeiten zu können. Die Riemen saren so eintönig, alle Bewegungen müssen mit ewig monotoner Gleichmäßigkeit wiederholt werden, bis ein Gefühl kleiner Müdigkeit den Körper beschleicht und die ganze Willenskraft dazu gehört, den Schlaf zu verschonen. Und doch werden alle Bewegungen unwillkürlich matter, wie ein Flor legt es sich vor die Augen und nur noch mechanisch erfolgt die Bedienung der Maschine. Aber plötzlich durchdringt ein jäher Schreck den Körper der Arbeiterin, eine Blutwelle strömt zum Kopfe und welches die Maschine bei jedem Stoße verursacht, und welches sie bis in die einzelnen Laute genau kennt, war plötzlich ein anderes, ein Sturz nicht weit genug in die Maschine geschoben, die Vorrichtung ist beschädigt. Heilig gelobt sie sich, nachdem der Schaden während der Arbeit nicht wieder vorkommen soll, sonst könnten vielleicht die Strafgelder den Wochenlohn übersteigen. Die erste halbe Stunde arbeitet sie denn auch mit größter Präzision, aber dann folgt der fieberhaften Anspannung aller Geisteskräfte eine ebenso große Reaktion; sie fühlt, wie ihre die Sinne schwinden, wie nur noch ein Gedanke in ihr lebendig ist: tief genug einlegen, damit nicht wieder die Vorrichtung beschädigt wird. Allmählich scheint das umgebende Geräusch als weiter ferne zu kommen — dann ertönt ein gellender Schrei, sie hat richtig eingelegt, aber die Hand nicht hin genug zurückgezogen, und unter der Maschine liegen einige glatt abgeschliffene, blutige Finger. Derartige Unfälle ereignen sich in einer hiesigen großen Fabrik, welche über 1000 Arbeiterinnen beschäftigt, allwöchentlich, und da nichts zu ihrer Verhinderung geschieht, werden die verstümmelten Arbeiterinnen wohl schließlich nach Tausenden zählen.

Nach dem Urtheil kompetenter Fachmänner wären Schutzvorrichtungen sehr wohl anzubringen, aber sie würden das Arbeitstempo verlangsamen, und darum unterbleiben sie, Arbeiterlöhne sind ja so billig.

Die Konkurrenz der weiblichen Arbeiter trifft am härtesten die unqualifizierten männlichen Arbeiter, von denen zur Zeit ein so starkes Angebot vorhanden ist, daß auch der bekannte Arbeitsnachweis in der Gartenstraße, nachdem er 600 auf „Bager“ hatte, sich weigerte noch weitere Anmeldungen entgegen zu nehmen. So sieht sich die ökonomische Entwicklung mit Siebenmeilenwolligkeit die Sozialgesetzgebung, und leider auch die Arbeiterorganisation, nach dem Tempo der bekannten Schützen nach Sprungproportionen hinterdrein hinkt.

Die Anwendung der Maschinen-Treibriemen.

In dem modernen Maschinenbetriebe diejenige Einrichtung, welche sich am wenigsten sicher und zuverlässig in ihrer Kraftwirkung berechnen läßt. Besonders störend für den geregelten Maschinenbetrieb ist das Gleiten der Maschinen-Treibriemen. Dasselbe erschwert den genauen Betrieb einer Maschine, einer Werkstätte, ja einer ganzen Anlage recht sehr; in den betheiligten Kreisen läßt man deshalb auch nicht nach, diese Schwierigkeit zu überwinden, damit Kraftverlust und starke Abnutzung der Riemen unmöglich gemacht und die Geschwindigkeit zwischen treibender und angetriebener Scheibe nicht, wie jetzt, eine um 2 pCt. verringerte wird.

Wie jetzt sind sehr verschiedene Versuche gemacht worden, diese Schwierigkeiten zu überwinden; das naheliegendste, aber auch verwerflichste Mittel ist die Anwendung von Kolophonium, entweder trocken oder in Oel gelöst (Vogellam). Es hat nur eine vorübergehende Wirkung, verursacht Kraftverlust der Maschine, da ablaufende Riementheil so zu sagen erst von den Scheiben umfängen gerissen werden muß, macht die Riemen hart und

brüchig, so daß dieselben in kurzer Zeit ersetzt werden müssen; Reparaturen sind fast unmöglich oder so theuer, daß sie einer Neuananschaffung ziemlich gleichkommen.

Weiter versch man die Scheibenumfänge mit Löchern von 5 bis 8 Millimetern Durchmesser. Das Einbohren der Löcher schwächt natürlich die Scheiben; einen Maschinenheil aber zu schwächen und dann mehr Arbeit von ihm zu verlangen oder aufzulegen, ist eine technisch ungesunde Maßnahme.

Zwischache ist jedoch, daß die Riemen auf durchlöcherter Scheibenumfänge besser haften und der Geschwindigkeitsverlust (2 Prozent) verschwindet; die Riemen pressen sich in die Löcher und jedes Loch wird so zu sagen zu einem Zahn, der den Riemen vorwärts trägt. Je mehr Löcher mit dem Riemen in Berührung gebracht werden, desto mehr treibende Kraft wird übertragen und desto geringer wird das Gleiten der Riemen. Da sich das Durchlöchern der Riementheile nicht empfiehlt, so hat man neuerdings vielfach dieselbe mit einem durchlöcherter Ueberzuge versehen und damit die Verhinderung des Gleitens der Riemen und eine längere Haltbarkeit derselben erreicht.

Beliebte Scheibenumfänge

Beliebte Scheibenumfänge sind seit vielen Jahren im Gebrauch, doch macht ihre Anwendung keine bemerkenswerthen Fortschritte, dagegen finden die aus Papierstoff hergestellten Riementheile immer allgemeinere Anwendung. Sie bieten schon dadurch, daß sie um 1/2 bis 3/4 leichter als eiserne Scheiben sind, für ihre Anbringung schätzenswerthe Vorteile. Die größte Bedeutung ist aber dem Umstande zuzuschreiben, daß Scheiben aus Papierstoff eine erheblich größere Reibungskraft aufweisen, als eiserne. Es sind infolgedessen für den gleichen Zweck bei papierernen Scheiben weniger breite Riemen und Scheiben ausreichend, was eine Ersparnis an Maschinenmaterial herbeiführt, da man eine allzu große Anspannung des Riemen vermeiden kann, ohne eine mangelhafte Kraftübertragung befürchten zu müssen. Aus dieser letzteren Thatsache ergibt sich auch eine geringere Belastung der Lager, in denen die Leitrollen ruhen.

Durch die Zurichtung mit Oel können die Papierscheiben gegen Risse unempfindlich gemacht werden, so daß sie auch in feuchten Räumen Verwendung finden können; überhaupt benötigen sie eine weniger starke Konstruktion der Bauwerke, in denen sie untergebracht werden, als die eiserne Scheiben.

Die Güte der Treibriemen zu prüfen

Die Güte der Treibriemen zu prüfen, giebt es leider bis jetzt kein zuverlässiges Mittel; in amerikanischen Werkstätten nimmt man von dem zu prüfenden Riemen ein 20 Zentimeter langes und 5 Zentimeter breites Stück und schneidet dasselbe in der Mitte bis zur halben Länge ein, so daß man bequem fahbare Hälften erhält, die noch zur Hälfte zusammenhängen. Ist es möglich, diese beiden Theile weiter mit der Hand leicht auseinanderzureißen, so ist der Riemen von schlechter Beschaffenheit, d. h. entweder schlecht geegert oder aus geringwertiger Haut (Bauchhaut oder dergl.); ein guter Riemen ist in der angegebenen Form nur unter großer Kraftanstrengung zerreißbar.

Die Nothwendigkeit eines Umbaus der Oranienbrücke

Die Nothwendigkeit eines Umbaus der Oranienbrücke stellt sich immer deutlicher heraus. Auch nach der Uebergabe der neuen Budower Brücke an den Verkehr wird die Oranienbrücke nicht soweit entbehrlich werden, daß die Öffnung der Klappen, die beim Passiren eines jeden Wagens erforderlich wird, ohne große Behinderung des sehr regen Straßenverkehrs auf dem Oranienplatze möglich wäre. Zwar hat sich der neue Beleg der Brücke mit sogenanntem Eisenpflaster gut bewährt; die häufigen Reparaturen des Woblenbeleges, die sonst alljährlich stattfanden, sind weggefallen und der neue Beleg hat bereits für eine ganze Reihe von Jahren Reparaturen entbehrlich gemacht. Trotz alledem ist der gegenwärtige Zustand, namentlich für den nach der Görtlicher Bahn führenden Pferdebahn-Verkehr unerträglich. Von den Einwohnern der an der Görtlicher Bahn gelegenen Vororte hat jeder mindestens wöchentlich einmal Gelegenheit, den Zug der Görtlicher Bahn zu verlassen, wenn er nach Erledigung seiner Geschäfte in der Stadt mit der Pferdebahn nach dem Görtlicher Bahnhof fährt. Eine leere Fille, die gerade durch die Oranienbrücke fährt, verursacht eine Verweilzeit von mindestens fünfzehn Minuten, die ausreichend sind, um das rechtzeitige Eintreffen auf dem Bahnhof zu vereiteln. Es spielen sich dann mitunter auf dem Oranienplatz, namentlich an den Tagen, wo Hennaft dort abgehalten wird, die lebhaftesten Szenen ab. Droßeln und Dummhüte machen den Umweg über die Ritterbrücke, die Pferdebahnwagen müssen eingeleitet zwischen den hochbeladenen Heuwagen halten, bis der leere Kahn die Brücke passiert hat. Inzwischen springen zahlreiche Fahrgäste aus den Pferdebahnwagen, suchen eine andere Fahrgelasse oder laufen im Geschwindschritt nach dem Bahnhof zu, um den Zug nicht zu verpassen. Daß bei dem gegenwärtigen Zustande der Brücke an eine Besserung dieser Verhältnisse nicht zu denken ist, liegt auf der Hand. Nur durch eine Höherlegung der Brücke, die eine entsprechende Anspannung zu beiden Seiten bedingen würde, kann Abhilfe geschaffen werden. Die Anspannungen würden indessen auf dem Oranienplatz nicht so störend wirken, wie die gegenwärtig schon an der Budower- und an der Ritterbrücke vorhandenen Dammerrhöhungen. Dem gegenwärtigen Uebelstande durch eine Einschränkung der Zeit, in welcher Kähne die geöffneter Brücke passieren können, abzuhelfen, scheint keine Neigung vorhanden zu sein, angeregt ist dieser Gedanke schon öfter.

Das Erbgräbnis

Das Erbgräbnis, welches bisher den seltsamen Bahnhofsbau in Friedrichsberg umhüllte, ist nach der „Volks-Zeitung“ für die Kreise Nieder- und Oberbarnim nun endlich gefallen. „Wenn wir in folgendem“ schreibt das genannte Blatt, dem wir überlassen müssen, für die Wahrheit seiner Mittheilungen einzustehen, „den bisher über die Anlage lagernden Scheiter läßt, so sind wir dazu durch die Aussagen eines Herrn in den Stand gesetzt, welcher in der Lage war, den Verlauf der Bauangelegenheit von Anfang an genau zu verfolgen und dessen Mittheilungen daher unbedingte Glaubwürdigkeit verdienen. Also man höre. Nicht als Landensschlag ist unser neues Bahnhofsgebäude ursprünglich gedacht, sondern als Erbgräbnis. Als Erbgräbnis“ rufen Sie erstant, „das ist ja rein unmöglich!“ Erlauben Sie, in unserer spiritistischen Gegenwart können noch viel größere Verhältnisse vor. Außerdem ist es Thatsache und an derselben gar nicht zu rütteln: unser neues Bahnhofsgebäude ist ursprünglich ein Erbgräbnis. Die Sache ging ganz einfach folgendermaßen zu. Der Architekt, welcher den Entwurf und die Zeichnung zu fertigen hatte, war mit dieser Arbeit gerade fertig und wuschte sich den Schweiß von der Stirn. Flugs packte er den Plan ein, um ihn an seine Adresse zu senden, da fiel ihm ein, daß er noch einen anderen Plan für ein Erbgräbnis auf dem Kirchhof der Jerusalem's-Gemeinde fertig liegen hatte, welcher der Beförderung harrte. So wurde denn auch dieser in einen Anschlag gehüllt. Ein unglücklicher, für Friedrichsberg allerdings insofern glücklicher Zufall, als unser Ort sonst nicht in den Besitz seines nunmehrigen Wahrzeichen gekommen wäre, wollte es nun, daß unser Architekt von einem Freunde, ehe er noch die Adressen schreiben konnte, zu einem Glase Bier abgeholt wurde, und was dann geschah, als er wieder nach Hause kam, wird jeder Leser wissen, welcher sich einmal ein modernes Lustspiel angesehen hat. Natürlich wurden die Adressen verwechselt, die Bahnhofszeichnung wanderte an die Familie, welche das Erbgräbnis bestellt hatte,

und das Erbgräbnis an die Bahnverwaltungsbehörde. Merkwürdigerweise fanden die übersandten Zeichnungen an beiden Orten Beifall. Ob sich inzwischen das Stationsgebäude auf dem Kirchhofe der Jerusalem's-Gemeinde erhoben hat, um dort als Wartesaal für die Ewigkeit zu dienen, wissen wir nicht, aber die Thatsache steht fest, daß sich in unserem Orte das verkörperte Projekt des Erbgräbnisses als Bahnhofsgebäude präsentirt. Man muß zugeben, die Geschichte klingt ja seltsam und kaum erregend, wie aus Tausend und einer Nacht, oder als sei sie den Memoiren des seligen Herrn von Münchhausen entnommen, aber dennoch steht das genannte Blatt für die Wahrheit seiner Angaben ein.

Der Hebelhand

Der Hebelhand, daß im Moabiter Kriminalgericht sämtliche Untersuchungsgefängene durch die Korridore transportirt werden müssen, ist als solcher wieder einmal recht draßig durch einen Vorgang illustriert worden, der ebenso viel Frochheit wie Humor zeigt. Vor der Schöffensabtheilung Nr. 5 sollte vor einigen Tagen gegen einen gewissen Fritz Schlender — „Instrumenten-Freie“ genannt — wegen Bedrohung und Körperverletzung verhandelt werden. Etwa 15 Zuhörer waren zur Stelle, die beschloffen hatten, den biederen Freund zu seinem schweren Gange nach Kräften zu stärken. Während der diensthühende Gerichtsdienner sich im Sitzungssaale befand, bohrt sie ein Loch in der Größe eines silbernen Zwanzigpfennigstückes durch die Fällung der Jellenthür, steckte einen dünnen Schlauch durch das Loch, und während das eine Ende des Schlauches in eine große Brauweinflasche verankert wurde, sog der Gefangene in der Zelle an dem anderen Ende nach Herzenslust. Als er sich hinlänglich „gestärkt“ hatte, verfluchten auch die anderen Gefangenen von der lockbaren Gabe, bis die Flasche leer war. Da die Gesellschaft sich geschickt zu decken verstand, so hat kein Unbetheiliger von diesem Festgelage unter erschwerenden Umständen etwas bemerkt. Hinterher hat man sich zwar gewundert, woher das Loch in der Jellenthür gekommen sein möge. Die Entstehung desselben wäre auch unbekannt geblieben, wenn die Zuhörer sich nicht mit diesem „Bravourstück“ gebräuht hätten.

Die leidige Gespensersucht

Die leidige Gespensersucht hat in Friedrichsberg ein schweres Unglück herbeigeführt, welchem höchst wahrscheinlich ein junges Menschenleben zum Opfer fallen wird. Die Frau des im zweiten Stockwerk des Hauses Kreuzigerstraße 1 wohnhaften Viehtransporteurs Antonius mußte wegen eines Wirtschaftsganges die Wohnung verlassen und schloß deshalb ihre Pflögethür, die neunjährige Elise Marschner, in die Wohnstube ein. Nach ihrem Weggange hörten andere Hausbewohner das eingeschlossene Kind entsetzlich schreien, und als sie an die Stubenthür eilten, um zu sehen, was es gäbe, theilte ihnen das Mädchen unter Weinen und weiterem fortwährenden Schreien mit, daß Gespens in der Stube spukten und es erschreckt hätten. Die Nachbarn, welche wegen der verschlossenen Thür dem Kinde die Furcht durch persönliche Erscheinen zu benehmen außer Stande waren, suchten es durch Zureden zu beruhigen, doch vergeblich. Das Mädchen gerieth vielmehr schließlich in eine solche Angst, daß es in der Verzweiflung aus dem Fenster sprang. Durch den Anprall verlor es mehrere Zähne, erlitt einen Bruch des Nasenbeins und eine Zerschmetterung der Kniescheibe, sowie ferner eine Gehirnerschütterung. Das arme Kind wurde nach dem Krankenhaus am Friedrichsberg gebracht, leider aber erscheint eine Wiederherstellung desselben unwahrscheinlich.

In der Ziehung der Marienburger Pferde-Lotterie

In der Ziehung der Marienburger Pferde-Lotterie ist der Hauptgewinn, eine Equipage mit vier Pferden und elegantem Geschirr im Werthe von 10 000 M. auf Nr. 108 407 nach Spandau gefallen. Der glückliche Gewinner soll, wie der „Anz. f. d. Hav.“ meldet, ein Gewerkearbeiter sein.

Versammlungen.

Eine gutbesetzte Versammlung des Fahrvereins für Schlosser und Maschinenbauer

Eine gutbesetzte Versammlung des Fahrvereins für Schlosser und Maschinenbauer fand am Montag, den 15. September, bei Feuerstein statt mit einem sehr interessanten Vortrage des Herrn Kendorff über Punkt 6 des sozialistischen Programms: „Religion ist Privatfache.“ Herr Kendorff führte etwa folgendes aus: „Da bekannt sei, daß er als Geistlicher im Amt 24 Jahre gewirkt habe, so sei er verschiedenerseits von den Parteigenossen aufgefordert worden, über den zur Diskussion stehenden Punkt 6 des Programms zu referiren; er habe dies bisher rund abgelehnt. Wenn er dem Wunsche des Vorstehenden nunmehr doch nachgegeben sei, so ist er dazu veranlaßt worden durch die gegenwärtigen Verhältnisse in unserer Partei, die eine Diskussion des Programms erheischen und nachdem Genosse Wildberger in einer Versammlung in der Schwedterstraße die Streichung des Punktes 6 verlangt habe. Er erklärt sich als entschiedener Gegner der Forderung Wildbergers und verurtheilt ebenfalls das nahe an Marktvereins grenzende Vorgehen der Herren Vogt, Herx und Wille mit ihrem „Achtung! Achtung! Austritt aus der Landeskirche!“

Er zieht ferner die Versammlung vom 6. Juni in Betracht mit dem Referat Wille's: „Austritt aus der Landeskirche“ und stellt sich auf den von Dr. Lütgenau vertretenen Standpunkt. Uebergehend auf das eigentliche Thema ist er der Meinung, daß die heutige Arbeiterbewegung vollständig mit der Frage des Minimallohnes und Maximalarbeitsstages zu thun habe und sich nicht eingehend mit religiös-philosophischen Fragen zu befassen habe, um ein entscheidendes Urtheil darüber abgeben zu können. Er verweist auf die verschiedenen wissenschaftlichen Schriften unserer Partei, die von Religion handeln, zeichnet den Atheismus und kommt zu dem Schluß, daß noch keiner der größten Philosophen und Forscher bewiesen habe, ob eine Gottheit existirt oder nicht. Er meint, jeder Sozialdemokrat soll religionslos sein, was jedoch nicht beweist, daß er gottlos ist, weil eben das Sein oder Nichtsein einer Gottheit nicht erwiesen werden kann. Religion und Kirche brauchen wir nicht. Die Gelehrten sind schon seit 100 Jahren von der Kirche frei, seit Pestung. Was wir brauchen, ist die Sittlichkeit und die wird ohne Religion weiter bestehen, denn schon Kant sagt: „Sittlich frei, von der Natur bestimmt.“ Er zeigt ferner, wie man religionslos sein kann und dennoch der größte Feind der Sozialdemokratie, wie z. B. Strauss. Nachdem er den Staatssozialismus und Largelegt, das Wesen und Treiben Stöcker's gekennzeichnet hatte, kommt er auf die freireligiöse Gemeinde zu sprechen, welche nach seiner Meinung zwecklos ist. Das Resümee seines Vortrages sei: „Beibehaltung des Punktes 6“; dafür empfiehlt er, die Arbeitervereine zu veröffentlichen, mit aller Energie für eine Trennung der Schule von der Kirche einzutreten. Ist dies erreicht, dann ist alles erreicht. Geschlecht festgesetzt muß es werden, daß sich Lehrer u. s. w. mit dem Geburtschein eines Kindes begnügen und nicht nach dem Tauffchein fragen. Die heutige Kirche ist ein Organ des Staates und die Schulen sind Verdummungsaufstalten, um den Herrschenden angenehme Ideen und Ansichten unter der Masse des Volkes zu verbreiten. Das muß aufhören; die Schule muß eine Stätte der Bildung und Wissenschaft werden. Für Kirchen ist kein Bedürfnis vorhanden. Kirche und Religion existiren für uns Sozialdemokraten nicht; für uns ist die Sittlichkeit die Religion. — An der ausführlichen Diskussion theilte sich als erster Redner Herr Heidmann.

Derselbe tritt für den Austritt aus der Landeskirche ein, mithin für Aenderung des Programms. Er sagt, man müsse jedem Kinde, das nicht getauft ist, und deshalb von den Lehrern und Mitschülern verachtet wird, beibringen, daß es stolz darauf sein muß, denn glücklicher Weise sei die Zeit gekommen, wo sich jeder mit Stolz Sozialdemokrat nennen könne. — Herr Klauer tritt ebenfalls für Austritt ein, denn da auf je 10 000 Einwohner eine Kirche kommt, so sei es Pflicht jedes ausgeklärten Sozialisten, aus der Landeskirche auszutreten, um dadurch das Bedürfnis verringern zu helfen. Kollege Pirch sieht die Kirche und deren Lehren für eine Verdümmung der Massen an. An eine Unsterblichkeit glaubte er auch, aber nicht im Sinne der Kirche. Er meine alles Schaffen und Wirken von tausend und abertausend Menschen gebe nie verloren, es pflanze sich immer weiter fort. Im Uebrigen ist er auch für den Austritt. Er ist für eine grammatisch, orthographische Aenderung des Programmpunktes 6, indem er unter Religion nur die Normen der heutigen Kirche, nicht aber Religion im höheren Sinne versteht. Den Höhepunkt erreichte die Versammlung, als ein Herr Kirch (Stöckerianer) für Beibehaltung der Kirche und Religion eintrat. Unter anderem glaubte er auch, die Sozialdemokraten widerlegt zu haben, wenn er meint, wir predigen auch Sonntagsruhe und hielten sie nicht, nur weil wir eben nicht sittlich rein sind und nur die Kirche mache sittlich rein. Kollege Waxele widerlegt zunächst dem Vordredner und bemerkt zum Thema, daß er es für besser halte, nicht aus der Kirche ausgeschieden zu sein, derselben aber keinerlei Konzeption zu bieten. Er kann sogar Fälle vorbringen, daß Mitglieder der freireligiösen Gemeinde die Landeskirche unterstützt haben. Nachdem sich noch zu wiederholten Malen Pirch, Heidinann und Herr Kirch an der Diskussion beteiligt, wurde dieselbe durch Annahme eines diesbezüglichen Antrages abgebrochen. In seinem Schlusswort erklärte sich der Referent mit Pirch einverstanden, daß eine grammatisch-orthographische Aenderung des Punktes 6 angebracht sei, erklärt sich aber nochmals entschieden gegen den Austritt aus der Landeskirche. Er ergeht sich des weiteren noch über die wirtschaftlich-ökonomischen Verhältnisse, ein Zukunftsbild der Arbeiterbewegung entwerfend, indem er sich der Hoffnung hingibt, daß nach 20 Jahren die Ketten der Knechtschaft in leiblicher und materieller Hinsicht vielleicht fallen werden durch Umgestaltung der heutigen Produktionsweise u. f. w. als auch in geistiger Beziehung durch Umgestaltung der Schulen zu Stätten der Bildung und Wissenschaft. Reichen Beifall erntete Referent. Zur Aufnahme meldeten sich vier Kollegen. Im Verschiedenen wurde auf die Hamburger neu gegründete „Schlosser-Zeitung“ hingewiesen. Stellung zu dieser wurde noch nicht genommen, da sich der Saal nach dem Vortrage gelichtet hatte.

Fachverein der Tischler. Eine sehr gut besuchte Versammlung des Vereins tagte am 15. d. M. in Sanssouci. Den ersten Punkt der Tagesordnung bildete ein Vortrag des Kollegen Glode über „Die Bedeutung der Gewerkschaftsbewegung für die Befreiung der Arbeiter unter den heutigen Verhältnissen und für die Emanzipation der Arbeiterklasse, mit besonderer Berücksichtigung unserer ferneren Tätigkeit nach dem Sozialistengesetz“. Redner giebt nebst einem Rückblick auf die Herausbildung der Klassengegensätze im Alterthum und Mittelalter und die damit verbundenen Kämpfe ein anschauliches Bild der englischen Arbeiterbewegung. In derselben habe sich in allerjüngster Zeit eine hochbedeutende Wendung vollzogen, indem auf dem letzten Kongress der englischen Gewerksvereine das Prinzip der gesetzlichen Regelung der Arbeitszeit anerkannt und somit mit dem bisherigen System, welches zur Verfaulung führen mußte gebrochen wurde. In deutschen Verhältnissen übergehend betont Redner, daß bei Ablauf des Sozialistengesetzes es angezeigt erscheine, über unsere fernere Tätigkeit Klarheit zu schaffen. — Entgegen der Meinung, die ganze Bewegung in rein politische Bahnen zu leiten ist Redner der Ueberzeugung, daß die Gewerkschaftsbewegung auch fernherhin gepflegt und als gleich wichtiger und gleichwertiger Faktor betrachtet werden müsse. — Sie habe nebst der Verbreitung von Aufklärung den Arbeiter zum Kampfe auf wirtschaftlichem Gebiet zu erziehen und eine vorläufige Besserung der materiellen Lage des Arbeiters zu erwirken. Die Versammlung lobt die Ausführungen des Redners mit Beifall und nimmt folgende Resolution an:

Die heute in Sanssouci tagende Versammlung des Fachvereins der Tischler beschließt: In Erkenntnis, daß die ökonomische Entwicklung immer heftigere Kämpfe auf wirtschaftlichem Gebiete bedingt, diese Kämpfe aber nur durch die Gewerkschaftsorganisationen durchgeführt werden können und nur mittelst der letzteren eine vorläufige wirtschaftliche Besserstellung erzielt werden kann, auch fernherhin mit aller Energie für Stärkung unserer Organisation zu arbeiten und sie zu einer wirklichen Kampforganisation zu gestalten.

Sodann referirt Kollege Wiedemann über den Arbeitsnachweis, dabei hervorhebend, daß derselbe für jede Arbeiterorganisation von hoher Wichtigkeit sei. Mit dem in der „Neuen Tischlerzeitung“ veröffentlichten Vorschlage, die Regelung des Arbeitsnachweises auf der Basis der gegenseitigen Vereinbarung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu versuchen, kann sich Redner nicht beizugeben, er hält dafür, daß der Arbeiter als Besitzer der Arbeitskraft, die Mittel und Wege, seine Arbeitskraft zu verkaufen, selbst zu bestimmen habe.

Der von unserer Organisation zu Anfang dieses Jahres gegründete ständige Arbeitsnachweis hat bis jetzt Resultate erzielt, die, verglichen mit denen des am 1. Mai ins Leben getretenen Arbeitsnachweises der Berliner Holzindustriellen, höchst befriedigende genannt werden können. Während letzterer seit seiner Gründung bis jetzt ungefähr 400 Adressen vermittelt hat, die sich zudem noch auf verschiedene Gewerke, wie Stellmacher, Tischler, Drechsler u. f. w. verteilen, so daß auf unser Gewerk höchstens 100 Adressen entfallen, hat der Fachvereinsnachweis allein schon im laufenden Quartal 1300 Adressen vermittelt, und jedenfalls ist es bezeichnend, daß selbst Mitbegründer des von den Unternehmern ins Leben gerufenen Nachweises, unsere Nachweis in Anspruch nehmen. Es sei hiermit allen Kollegen dringend empfohlen, den Arbeitsnachweis zu benutzen, da oftmals die eingelaufenen Adressen nicht besetzt werden können. — Ferner wird vom Vorsitzenden die Ansicht des Einzelens in scharfen Worten geäußert. Es ist eine Mächtigkeitsfrage, von einem Kollegen, der vielleicht längere Zeit arbeitslos gewesen ist, zu verlangen, daß er 2 bis 3 M. auf Bier gebe, während seine Familie vielleicht Noth leidet. Nach einer regen Diskussion, in welcher sich alle Redner gegen das Einzelne aussprechen, wird folgende Resolution angenommen:

Die heutige Versammlung betrachtet die Ansicht des Einzelens als nicht zur Erweckung der Solidarität geeignet und beschließt: dieser Ansicht in jeder Weise entgegen zu wirken und deren Abschaffung zu beschleunigen.

Schließlich wird noch ein Antrag angenommen, welcher verlangt, in nächster Zeit eine Versammlung im Osten einzuberufen und dazu die Kollegen der Pfaffschen Möbelfabrik einzuladen.

Der Verein zur Hebung der materiellen und geistigen Lage der Arbeiter Schönebergs hielt am Montag, den 15. September in der Schlossbrauerei seine Mitgliederversammlung ab. Auf der Tagesordnung stand: 1. Organisation und die kapitalistische Produktionsweise. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Redner erntete nach seinem einstündigen lehrreichen Vortrag großen Beifall.

Die Diskussion war eine sehr lebhaft, auch wurde an den heutigen Verhältnissen eine scharfe Kritik geübt.

Zum dritten Punkt der Tagesordnung wurde beschloffen, zur Feier, nach Ablauf des Sozialistengesetzes, ein Tanzkränzchen verbunden mit Gesangsvorträgen und Festrede am Sonnabend, den 4. Oktober in der Schlossbrauerei zu veranstalten. Der Ueberseß soll zur Gründung einer Arbeiterbibliothek verwendet werden. Die weiteren Schritte hierzu wurden dem Vorstande überlassen. Hieran schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Berliner Anspnarbeiter hielt seine regelmäßige Mitglieder-

versammlung am 15. d. M. bei Wolgmann, Andreasstr. 26, mit folgender Tagesordnung ab: 1. Vortrag des Herrn Otto Thierbach über: „Die ökonomische Lage der Arbeiter und ihre Organisation.“ 2. Anträge. 3. Verschiedenes. Zum ersten Punkt der Tagesordnung entledigte der Referent sich seiner Aufgabe in einem 1 1/2 stündigen Vortrage zur größten Zufriedenheit der Versammlung und erntete dafür reichen Beifall. Zum zweiten Punkt wurde der Antrag angenommen, den Fabrikassessoren für jede Vorstands-sitzung, zu welcher sie eingeladen werden, 30 Pf. Entschädigung zu gewähren, ferner wurde beschloffen, im nächsten Jahre das Stützungsfest womöglich im Januar zu begehen und der Vorstand beauftragt, das Nöthige zu besorgen. Unter Verschiedenem forderte der zweite Vorsitzende die Mitglieder auf, sich als Mitglieder im Verein „Freie Volksbühne“ einschreiben zu lassen. Nachdem nun noch einige Vereinsangelegenheiten erledigt waren, wurde die Versammlung vom Vorsitzenden geschlossen.

Die Freie Vereinigung der Hausleute hielt am Donnerstag, den 18. d. M., eine Mitgliederversammlung in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstraße, ab. Herr Max Baginski hielt in derselben einen Vortrag über: Die Ursachen der Armut, welcher mit großem Beifall aufgenommen wurde. Im Anschluß an den Vortrag sprach Herr Sinje im Sinne des Referenten. Unter „Verschiedenes“ wurde beschloffen, daß die Mitglieder der Freien Vereinigung der Hausleute zur Feier des Ablaufes des Sozialistengesetzes am 30. September sich an der zu diesem Zwecke bei Lips stattfindenden Feier beteiligen sollen. Der Vorsitzende schloß darauf die Versammlung mit einem dreifachen Hoch auf die moderne Arbeiterbewegung.

Eine Versammlung von Sangesbrüdern fand am Sonntag, Vormittags 10 Uhr, im Restaurant Noewes, Frickestraße 2, statt. Die schriftlich hierzu eingeladenen Sangesbrüder berieten in freier Meinungs-Austausch die Gründung eines „Arbeiter Sängerbundes“, welcher auf den Grundsätzen der Arbeiterpartei aufgebaut sein und die Prinzipien derselben in gesanglicher Hinsicht vertreten soll. Die Beratung der Präsenzliste ergab, daß von fünfundsiebzig Gesangsvereinen Delegierte anwesend waren, welche einstimmig ihre Zustimmung zur Gründung des Bundes gaben. Es wurde aus der Mitte der Delegirten eine Kommission von neun Sangesbrüdern gewählt, welche die Statuten des Bundes durchberathen und nach Beendigung ihrer Arbeiten eine Versammlung in einem größeren Lokal im Mittelpunkt der Stadt anberaumen soll, zu welcher Delegirte sämtlicher Vereine, welche sich für diese Sache interessieren, durch Annoncen in den Arbeiterblätter eingeladen werden. Nach Beratung des Statutenentwurfs seitens der Versammlung wird derselbe der Behörde eingereicht und nach dessen Genehmigung ungesäumt mit der Gründung vorgegangen werden.

Sangesbrüder! Hier bietet sich die Gelegenheit für Euch, die Ihr noch vereinzelt und auf Euch allein angewiesen, oder denen, welchen die Tendenzen und Bestrebungen der bereits bestehenden Sängervereinigungen nicht zusagen, einem Unternehmen von weittragender Bedeutung beizutreten.

Die Freie Gemeinde in Rixdorf hielt am Sonnabend eine öffentliche Versammlung in Hoffmann's Lokal, Bergstr. 133, ab, in der Dr. Bruno Wille einen Vortrag hielt über: „Der Mensch als Massenglied“. Der Referent schildert in einleitenden Worten an verschiedenen Beispielen, daß der Mensch nur als Massenglied gelten kann, daß er die Freude, den Schmerz und alle Empfindungen seiner Nebenmenschen theilt, ohne sich davon losreißen zu können. Redner erinnerte dabei an die Kreuzzüge, die Hexenverfolgungen, die Langzucht des späteren Mittelalters und den Spul in den Berliner Gemeindefchulen; er erwähnte einen Tolstoj'schen Roman, in dem die eine Person aus Patriotismus mitweinte. Die meisten Menschen sind Glieder einer Masse. Jeder Erwachsene sollte aber dahin streben, daß Jeder selbstständig handeln und denken lernt. Schon die Erziehung der Kinder müsse von diesem Gesichtspunkte aus geleitet werden, dann würde eine bessere Zukunft den Menschen ersehen. Reicher Beifall lohnte den Referenten am Schluß seiner Rede. An der Diskussion beteiligten sich Herr Scranovich und Herr Wilhelm Krüger. Nachher fand ein Tanzkränzchen statt, dessen Ueberseß einem verunglückten Arbeiter überwiesen wurde. Um 4 Uhr trüb trennten sich die Versammelten.

Höpenitz. Am 13. d. M. fand hier selbst im „Kaiserhof“ eine Versammlung des Arbeitervereins statt, in der Herr Glode über „Unser Programm“ referirte. In fast zweistündigem Vortrage erläuterte der Redner eingehend die einzelnen Punkte desselben und zeigte, daß dasselbe theilweise reformbedürftig sei. So sei insbesondere die Forderung, daß Produktionsassoziationen mit Staatshilfe gegründet werden sollen, veraltet. Es sei utopisch, mittelst solcher Genossenschaften im Rahmen der kapitalistischen Produktionsweise diese selber umgestalten zu wollen. Und dann würde auch der heutige Staat nun und nimmer sich herbeilassen, die zur Gründung solcher Genossenschaften erforderlichen Mittel herzugeben. Die Forderung des Volksherees an Stelle des stehenden Heeres wünscht Redner in die Forderungen an den heutigen Staat aufzunehmen; betreffs der Erklärung der Religion als Privatsache glaubt Redner, es sei das Beste, es bei der jetzigen Fassung zu lassen. Reicher Beifall der gut besuchten Versammlung lohnte den Redner. Während der darauf folgenden Diskussion trat der überwachende Polizeikommissar mit dem Vordredner an den Vorsitzenden heran, daß er den Antrag habe, um 11 Uhr (Polizeitunde) den Schluß der Versammlung herbei zu führen. Der Vorsitzende protestirte mit dem Hinweis, daß es eine Vereinsversammlung sei und daß die Polizeitunde des betreffenden Lokals zudem 12 Uhr sei. Um jedoch Weiterungen zu vermeiden, schloß derselbe die Versammlung mit einem dreifachen Hoch auf die internationale Sozialdemokratie. Eine Beschwerde gegen diesen neuen Versuch, die Versammlungsfreiheit noch weiter zu beschränken, ist eingereicht.

Soziale Uebersicht.

Die Zigarrenarbeiter werden mit dem 40. Lebensjahre in der Regel „fertig“. Nach den auf Grund sorgfältiger Erhebungen festgestellten Uebersichten des badi'schen Fabrikinspektors Wörtschlofer, der seine hierauf bezüglichen Untersuchungen auf 37 Fabriken mit 3071 Arbeitern ausdehnte, vertheilen sich die Arbeiter auf die einzelnen Altersklassen wie folgt: es betrug die Zahl der Arbeiter:

im Alter von Jahren 12—16 16—20 20—40 40—50 50—60
Prozent 22,95 24,08 44,02 6,59 1,76.

Die jüngeren Jahrgänge sind am stärksten besetzt. Wörtschlofer sagt es ausdrücklich, daß mit dem 40. Lebensjahre im Wesentlichen abgeschlossen ist. Der Verdienst nimmt ab, weil die Finger nicht mehr die zu schneller Arbeit nöthige Gelehrigkeit haben. Vielfach erfolgt der Austritt, weil die Leute die Arbeit nicht mehr ertragen. Die Unternehmer selbst sehen ältere Leute nicht mehr gerne, weil sie den geringsten Anforderungen an die Qualität nicht mehr nachkommen können. Lohn und Lebenshaltung sind unter aller Kritik, die Lungenschwindsucht greift unter den Zigarrenarbeitern.

Im preussischen Bergwerks-Betriebe kamen im Jahre 1886 bei einer Gesamtzahl von 317 082 beschäftigten Arbeitern 712 Verunglückungen mit tödlichem Ausgang vor. Der Durchschnitt der Unglücksfälle mit tödlichem Ausgang betrug:

in dem Jahrzehnt 1841 bis 1850:	1,680 per Tausend.
1851 - 1860:	1,910
den Jahren 1861 - 1866:	2,167
1867 - 1869:	2,473

Man sieht, die Quote der Unfälle ist im Steigen begriffen, weil eben die Gefährlichkeit des Betriebs wächst, je intensiver geschäft und je tiefer die Schächte werden. Tödliche Explosionen kamen 1887: 18, 1888: 19, 1889 dagegen 26 vor.

Im Fichtelgebirge verdienen die Hausweber bei angestrengtester Arbeit durchschnittlich fünf Mark pro Woche. Und diese Arbeitssumme muß die Bedürfnisse der ganzen Familie decken. Der Arbeitstag ist ein 15- bis 16 stündiger, die Nahrung besteht aus Kartoffeln und wieder Kartoffeln, Fleisch ist ein schmerzliches Trauer, der sich alle Jubeljahre einmal erfüllt. Und dann giebt's für 4-5 Köpfe vielleicht 300 Gramm!

Gräßliche Zustände herrschen in der Mattensabrikation Zentral-Rußlands. Die Ueberfüllung in den Werkstätten ist in der Regel so groß, daß pro Kopf nur 6,8 Kubikmeter durch die abwechselnden Geräthe verpesteter Luft kommt.

Sprechsaal.

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit Raum dafür abzugeben ist, dem Publikum zur Verfügung von Angelegenheiten allgemeiner Interessen zur Verfügung; sie verwahrt sich aber gleichzeitig dagegen, mit dem Inhalt desselben identifizirt zu werden.

Ueber einige Punkte aus der Gewerbeordnung hielt Herr Rechtsanwält Heine am 8. September einen Vortrag in einer Versammlung, welche der Verein der Klavierarbeiter veranstaltete. Besonders erörterte Herr Heine die Frage der vierzehntägigen Kündigung, welche die Arbeiter gegenwärtig allgemein interessiert. Die vierzehntägige Kündigungsfrist ist ein hervorragender Paragraph der Fachorganisation. Unterzeichnete ist der Meinung, daß es eine Hauptaufgabe der Fachvereine sein sollte, der Gefügigkeit entgegenzutreten, welche die Arbeiter zwingt, bei einem Arbeitsantritt eine Bestimmung zu unterschreiben, welche lautet: „Kündigung findet nicht statt!“ Es wird doch schwerlich irgend Jemand behaupten wollen, daß eine derartige Unterschrift eine gegenseitige Vereinbarung ist, denn in den meisten Fällen ist jeder Arbeiter gezwungen, diese Unterschrift zu leisten, wenn er überhaupt Arbeit erhalten will. Herr Rechtsanwält Heine führt aus, daß es vielfach vorgekommen sei, daß Arbeiter einen Kündigungsunterschriften, welcher die Forderung enthielt, daß eine Kündigung nicht stattfinden darf. Meistens handelte es sich bei derartigen Unterschriften um Alfordarbeiten, und die Mehrzahl der Arbeiter ist der Meinung, daß bei einem derartigen Arbeitsverhältnis eine Kündigung überhaupt nicht möglich sei. Nun meint aber Herr Rechtsanwält Heine, daß auf Grund der Unterschrift leicht der Arbeitgeber im Stande sei, seine Angestellten jeder Zeit zu entlassen. Dabei sei es ganz unwesentlich, ob es sich um Alford- oder Lohnarbeit handele. Angenommen ein Arbeiter hätte es übernommen, für den Preis von 300 M. irgend eine Arbeit anzufertigen. Die Arbeit nimmt 10 Wochen Zeit in Anspruch. Damit der Arbeiter während dieser Zeit leben kann, erhält er das bekannte, bescheidige Kollegeld, das natürlich sehr gering ist, sagen wir 18 Mark. Es sind neun Wochen vergangen. Der Arbeiter hat 162 Mark abschlägig erhalten. Aus irgend einem Grunde, oft genügt dazu die Pause des Arbeitgebers oder dessen Geldverlegenheit, muß der Arbeiter seine Beschäftigung einstellen. Die 188 Mark, welche er noch zu fordern hätte, wenn in der zehnten Woche die Arbeit fertig gestellt sein würde, behält der Arbeitgeber. Nach der Erfahrung des Herrn Heine ist in dergleichen Fällen der Arbeiter so gut wie rechtlos; denn nur selten dürfte es ihm gelingen, einen Theil des verabredeten Lohnes zu erhalten. Reicht der Arbeiter die Klage ein, dann wird im günstigsten Falle die Arbeit abgebrochen. Bei solchen Abschätzungen zieht aber der Arbeitgeber gewiß nicht den Kürzeren. Es dürfte allgemein bekannt sein, daß ein Kontraktbruch vom Gesetze als strafbar bezeichnet wird. Ist denn nun aber Alford-Arbeit etwas anderes, als was man unter Kontrakt-Arbeit versteht? Herr Rechtsanwält Heine ist der Ansicht, daß der Arbeiter gesicherter wäre, wenn der zu unterschreibende Revers folgenden Wortlaut haben würde: „Kündigung findet nicht statt. Arbeitgeber sowohl wie Arbeiter sind verpflichtet, die angefangene Alfordarbeit fertig zu machen oder fertigstellen zu lassen.“ Aber auch eine solche Bestimmung kann dem Arbeiter Schaden bringen; denn bei der heutzutage üblichen, schrankenlosen Ausbeutung ist es dem Unternehmer ganz gleichgültig, ob der Arbeiter verhungert oder sonst elend zu Grunde geht; denn dem Kapitalisten ist es Hauptsache, möglichst viel durch den Schweiß des Arbeiters zu verdienen, daher versucht er den Lohn des Arbeiters auf alle nur mögliche Weise herabzurücken. Folgendes Beispiel möge das Gesagte erläutern: Ein Arbeiter übernimmt einen Alford. Der Arbeitgeber liefert die Zeichnung für das Unternehmen und verlangt vielleicht in kürzester Frist von seinem Angestellten, den Preis anzugeben, für den derselbe sich verpflichtet, die Arbeit fertig zu stellen. Nun stellt es sich aber nachträglich heraus, daß der Arbeiter infolge der wenig übersichtlichen Zeichnung seiner Forderung zu gering berechnet hatte. Bringt er nun eine nachträgliche Forderung ein, so wird ihm dieselbe wenig Erfolg eintragen; denn es fällt den Arbeitgebern nicht in Traum ein, den einmal verabredeten Preis zu erhöhen. Woher der Arbeiter die Mittel nehmen soll, um das angefangene Werk zu vollenden, danach fragt der Kapitalist nicht, und eine Klage gegen diesen Mißstand dürfte so gut wie gar keinen Erfolg haben. — Bei solchen jetzt herrschenden, dem Rechtsgesetz nicht entsprechenden Verhältnissen, muß man sich doch entscheiden die Frage vorlegen, ob es nicht endlich an der Zeit wäre, daß die Arbeiterorganisationen gegen die Uebergriffe des immer dreister werdenden Unternehmertums energisch Front machen müssen, um das arbeitende Volk vor den arglistigen Ausbeutungen zu schützen. Jedoch um energisch vorgehen zu können, müßten sich alle Arbeiter den Organisationen anschließen, dann wird auch der Erfolg nicht ausbleiben. Die Arbeiterorganisationen bieten dem kleinen Mann so vieles Schöne, was er sich allein nicht verschaffen kann; unentgeltlichen Arbeitsnachweis, freie Bibliothek, Rechtshilfe, belehrende Vorträge und Ankenunterstützung. Dieses alles für einen wöchentlichen Beitrag von 10 Pfennige. Möge also jeder Arbeiter den Organisationen beitreten. „Einer für Alle, Alle für Einen!“

C. Riendorf, Tischler, Reichenbergerstr. 83.

Wozu man das Sozialistengesetz benutzt und wie man dasselbe anwendet, zeigt folgendes: In jeder öffentlichen Volksversammlung in Schöneberg wird die angemeldete Zellerammlung zur Deckung der Unkosten ver sagt. Um nun aber lehteren doch decken zu können, wird während der Versammlung an den Tischen zusammengefasst, eventuell ein Antrag eingebracht, beim Verlassen des Saales eine Kleinigkeit zu geben. Bei der jetzt stattgehabten Versammlung wurde ein derartiger Antrag einstimmig angenommen. Der Antragsteller wollte in seinem Hut diese freiwilligen Beiträge entgegennehmen, wurde aber von dem überwachenden Beamten daran verhindert. Er sowohl, wie der Vorsitzende der Versammlung, wurden demüthigt und mußten dieserhalb gestern vor der Polizei erscheinen. Da wurde mir, als ich auf eine Verfügung vom 13. Mai 1886 hinwies, welche lautet: „Anträge auf Genehmigung einer Versammlung müssen auch die Angabe enthalten, ob ein Entree erhoben oder eine Sammlung irgend welcher Art stattfindet — von einem Verbot ist also gar nicht die Rede — die Antwort zu Theil, daß die Sammlung auf Grund des Sozialistengesetzes verboten ist. Also eine Sammlung zur Deckung der Unkosten einer Versammlung, welche polizeilich genehmigt ist, verbietet dieselbe Polizei auf Grund des Sozialistengesetzes. Ob denn wohl die Unkosten einer Versammlung dazu angethan sind, die heutige Staats- und Gesellschaftsordnung anzuzutragen? Nach meiner Meinung ist doch nur das, was d a r a u f hinausgeht, zu verbieten; oder könnte mich hierin Jemand eines Besseren belehren?“

Nach glaube, der Grund ist hier wohl doch ein anderer. Wenn der Einberufer 10 bis 15 M. Unkosten aus seiner Tasche bezahlen soll, würde er nicht im Stande sein, eine Versammlung einzuberufen. Also nicht direkt aber indirekt versucht man, unsere Versammlungen zu hintertreiben und dazu muß ein Gesetz, welches innerhalb 10 Tagen nicht mehr existirt, erhalten.

Carl Fredank, Grunewaldstr. 121.